



Das Kulturblatt für
Appenzell Ausserrhoden

OBACHT KULTUR

N°7 | 2010/2

DAS APP ENZ ELL

*
H.R. FRICKER, AUFTRITT
LUZIA BROGER, BILDER
REGULA ENGELER, BILDER
OLAF NICOLAI,
APPENZELL BIENNALE

U.V.M.



VORWORT

Dieses Obacht Kultur heisst «Das Appenzell». Greifen Sie jetzt nicht gleich zum Telefon, wir wissen, dass das politisch unkorrekt, sprachlich unpräzise ist, dass es viele ärgert, andere emotional aufwühlt. Das lernt man schnell, wenn man hier wirkt.

Aber erklären Sie das einmal Aussenstehenden!

Wir unternehmen den Versuch einer Sprachsensibilisierung; auch im ureigenen Interesse; in der Hoffnung, dass wir getrost den hierzulande ungeliebten Ausdruck «das Appenzell» stehen lassen können, weil wir auf Ihre Nachsicht bauen dürfen. Im besten Fall gelingt es, das Feingefühl für einen differenzierten Sprachgebrauch auch auswärts zu wecken; auch wenn die Erfahrung zeigt, dass Sprache sich wandelt. Wie hat doch Agathe Nisple an der Redaktionssitzung, als wir das Thema bestimmten, gesagt: «Ich habe das Korrigieren aufgegeben, es ist, wie wenn ich von einem Fluss fordern würde, er müsse den Berg hinauf fliessen.» Wir haben gelacht, ohne den Ernst der Sache zu verkennen.

Es gilt ernst, wenn es um Fragen der Zugehörigkeit, Identität, Fremdheit und damit verbunden des Rechts auf Definitionshoheit geht. Bei einem «Gipfelgespräch» auf der Hundwiler Höhe sind wir mit verschiedenen Exponentinnen und Exponenten «dem Appenzell» auf den Grund gegangen und haben die vielen Facetten der Problematik beleuchtet: die geschichtliche, die politische, die sprachliche wie auch die touristische; selbstredend mit Leuten aus Innerrhoden und Ausserrhoden, denn das

Thema rührt beide Kantone in einen Topf, aber auch Uneingeweihte von ausserhalb waren mit dabei. Sascha Tittmann hat dem verschriftlichten Gespräch eine gewitzte Leichtigkeit in Bildern verliehen.

Der Auftritt in der Heftmitte kommt vom appenzellisch-aargauischen wortsensiblen und sprachagierenden Künstler H.R. Fricker, die Bildbogen kommen von den beiden Künstlerinnen Luzia Broger und Regula Engeler, die Appenzell Biennale liefert einen Flecken Edelweiss auf der Ebenalp. Den fremden und eigenen Bildern, den Grenzzäunen im Kopf, hat sich auch die diesjährige kleine Kulturlandsgemeinde (kKL) gewidmet. Sie stand unter dem Titel «Im Land der Fremden» und fand am ersten Maiwochenende in Trogen statt. Das Appenzell-Obacht wird mit der Sonderausgabe zur kKL zu einer Doppelnummer.

Vor etwas mehr als zwei Jahren haben wir im ersten Obacht Kultur geschrieben, dass das Kulturblatt mit seiner Vielzahl von künstlerischen Beiträgen zur gesuchten Sammelserie werden könnte. Zum ordentlichen Sammeln hat Urs Bürki nun einen Schubser und einen Wechselrahmen gestaltet. Näheres dazu ist der beigefügten Bestellkarte zu entnehmen.

Über Reaktionen Ihrerseits freuen wir uns übrigens weiterhin.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur
Appenzell Ausserrhoden

APPENZELL BIENNALE

Olaf Nicolai, Projektskizze 2009/2010

2 BIENNALE

Appenzell ist international

4 FÖRDEREI

Kooperationen gehen weiter

8 ZU DEN BILDERN

von Regula Engeler und Luzia Broger

11 FRISCHLUFT

von Pedro Lenz

12 THEMA

Das Appenzell versus das Appenzellerland - ein Friedensgespräch

- AUFTRITT

von H.R. Fricker

29 FENSTERBLICK

Der Tourismusprofessor
rät zum Echten

30 RADAR

Der Spezialist weiss mehr

32 GEDÄCHTNIS

Die Appenzeller Bahnen
Die Appenzeller Chronik

36 IMPRESSUM

Jedem Kaff seine Biennale. Von Venedig bis Moskau, von Berlin bis Gwangju, überall recken sie die Hälse. Da wundert es nicht, dass es auch eine Appenzell Biennale geben soll. Seit ihrer Gründung 2002 taucht sie sporadisch im Kunstkontext auf. Die drei Gründungsmitglieder Peter Stoffel, Emanuel Geisser und Christiane Rekade reflektieren kulturelle und geografische Voraussetzungen des Appenzellerlandes und wie diese ihr Denken und Handeln beeinflussen. Angefangen hat es an der documenta 11 in Kassel mit der Fotografie einer Wolldecke als Sântis: Plattform #1. Das konzeptionelle Denken von H.R.Fricker, das er in den 70er-Jahren mit Arbeiten wie «Auf dem Weg zu...» und «Auslöser - Richtung» erstmals formulierte, findet in der fiktiv angelegten Appenzell Biennale reale Fortsetzung. Es geht um Begriffe wie Heimat, Kunsttourismus, um Nähe und Distanz, Bewahren und Erneuerung. Und um die Frage, wie sich Biennalen und andere Weltausstellungen von McDonalds unterscheiden. 2005 hält Peter Stoffel an der Sharjah Biennale als Plattform #4 einen Vortrag über das Appenzellerland. 2007 präsentiert die Appenzell Biennale im Schaukasten Herisau erstmals einen international gefragten Künstler: Simon Starling. Mit der Plattform #9 richtet erneut ein Künstler als Biennale-Gast sein Interesse auf das Appenzellerland. Olaf Nicolai suchte auf Einladung der Appenzell Biennale nach einem geeigneten Ort für seine Landschaftsintervention. Die von ihm als Projektskizze verwendete Postkarte mit einer Luftaufnahme der Ebenalp zeigt ein weisses Quadrat als Findling. Es könnte Marmor sein - oder Schnee. Es ist ein Feld blühender Edelweisse, jener Alpenpflanze, die über das Markenzeichen Switzerland hinaus zum Bild wird für das Spannungsfeld zwischen Natur und Kunst, Wildnis und Kontrolle, Wille und Wahn. (ubs)

Peter Stoffel, 1972 geboren, in Herisau aufgewachsen, lebt in Genf. Emanuel Geisser, 1974 geboren, in Gais aufgewachsen, lebt in Berlin. Christiane Rekade, 1974 geboren, in Speicher aufgewachsen, lebt in Berlin.

Olaf Nicolai, 1962 geboren in Halle (Saale), aufgewachsen in Chemnitz (ehemals Karl-Marx-Stadt), Studium der Germanistik in Leipzig, lebt in Berlin.

APPENZELL BIENNALE PRÄSENTIERT:

OLAF NICOLAI
EBENALP

Säntis

Schäfler

Ebenalp

Wildkirchli

MEHR KOOPERATIONEN, MEHR WELTWAHRNEHMUNG

NAMHAFTE BEITRÄGE GEHEN AN FILMPROJEKTE, KONZERT UND THEATER ST. GALLEN UND UNTERSTÜTZEN EINE VERSTÄRKTE KOOPERATION UND VERNETZUNG. MIT EINEM JA DES REGIERUNGSRATES ZUR MUSEUMS-STRATEGIE UND EINER ERHÖHUNG DER JÄHRLICHEN FÖRDERMITTEL AUF CHF 760 000 IST EIN MEILENSTEIN ZUR «MUSEUMSWELT APPENZEL AUSSERRHODEN» GELEGT.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 29. JUNI 2010

Erschliessung Film- und Videomaterial von Sigurd Leeder

- Archivierungsprojekt der mediathektanz.ch
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Abgeschlossene Erschliessung und Sicherung des Materials Herbst 2012

Im April 2010 wurde der gesamte Nachlass von Sigurd Leeder (1902-1981) aus dem Tanzraum Herisau der mediathektanz.ch und der Médiathèque suisse de la danse übergeben, die ab 2011 fusionieren. Sigurd Leeder gehörte zu den einflussreichsten Tänzern und Choreografen des vergangenen Jahrhunderts, die den Ausdruckstanz begründeten. 1964 liess er sich mit Grete Müller in Herisau nieder und leitete da bis zu seinem Tod 1981 die Leeder School of Dance. Er schuf rund 90 Choreografien und rund 150 Etüden und hinterlässt ein umfangreiches, historisch relevantes Werk in Form von Video- und Filmaufzeichnungen und schriftlichen Dokumenten wie Tanznotationen oder Korrespondenz mit anderen Persönlichkeiten der Tanzgeschichte. Mit diesem Nachlass wird das erste gemeinsame Archivierungsprojekt im Rahmen der Fusion der mediathektanz.ch und der Médiathèque suisse de la danse realisiert, die Bestände werden aufgeteilt (Lausanne: Print, Foto und Kostüme; Zürich: audiovisuelles Material), gesichtet, erschlossen, aufgearbeitet und archiviert.

Dokumentarfilm «Vaters Garten - Der Untergang des Abendlandes»

- Dokumentarfilm von Peter Liechti
- Produktionsbeitrag CHF 30 000
- Geplante Fertigstellung August 2012

«Vaters Garten» ist der Versuch einer persönlichen Geschichtsrevision. Peter Liechti erzählt darin die Geschichte seiner heute 80- und 85-jährigen Eltern. Das Bild, das er sich von Eltern macht, stammt aus seiner Jugendzeit. Dieses Bild will er mit seinem Film einer ehrlichen Prüfung unterziehen und darin die Geschichte von den verlorenen Eltern erzählen. «Vaters Garten» ist kein Porträt seiner Eltern, vielmehr geht es um die filmische Verdichtung eines Lebensgefühls, stellvertretend für das Lebensgefühl einer ganzen Epoche. Um der Gespaltenheit seiner eigenen Position Ausdruck zu verleihen, werden die Interviews und persönlichsten Familienszenen als Kaspertheater nachinszeniert, in welchem auch die Geister der Vergangenheit ihren Auftritt haben.

Spielfilm «'s isch mer alles ei Ding»

- Spielfilm von Anita Blumer
- Produktionsbeitrag CHF 10 000
- Geplante Fertigstellung Dezember 2010, Premiere Januar 2011

Vier Schwestern und zwei Kinder leben zusammen mit ihrer Grossmutter in einem Haus in Zürich. Um ein zusätzliches Einkommen zu erzielen, vermieten die Schwestern ein Zimmer an einen Untermieter. Dieser scheint sich für nichts und niemanden zu interessieren. Die Stummheit und Introvertiertheit mündet in eine eigene, von der Familie als angenehm empfundene Sprache. Die Geschichte in der Form eines «Kammerspiels» zeigt eine Familie, deren Mitglieder einander nicht entkommen können. Sie bildet für die Schwestern einerseits Refugium der Gesellschaft, andererseits ist sie ein Gefängnis, das die Schwestern daran hindert, ihr Leben unabhängig zu leben und sich der Welt zu stellen. Jeanne Devos spielt in diesem «Low-budget-Nachwuchsfilm» eine Hauptrolle.

Teilnahme von Appenzeller Bibliotheken am Bibliotheksverbund St.Gallen

- Kooperationsprojekt www.bvsga.ch
- Investitionsbeitrag CHF 14100
- Produktiver Betrieb mit den Bibliotheken Teufen, Speicher/Trogen und Heiden Januar 2011

Die Appenzeller Regionalbibliotheken schliessen sich neu dem Bibliotheksverbund St.Gallen www.bvsga.ch an, der Ende November 2008 erfolgreich gestartet ist. Bibliothekspersonal und Kundenschaft haben die Möglichkeit, über eine einzige Internetadresse in den Katalogen der angeschlossenen Bibliotheken zu recherchieren. Wahlweise kann sowohl im eigenen Bestand wie auch in jenem von weiteren Bibliotheken gesucht werden. Für das Bibliothekspersonal bietet dieser zentrale Zugang zudem die Chance, Fremddaten zu nutzen: ein Medium (Buch, Hörbuch, CD, DVD usw.), das im Besitz verschiedener Bibliotheken ist, muss nur einmal katalogisiert werden. Die Daten können zuhause des eigenen Katalogs übernommen werden. Zudem existiert ein (Fern-)Leihwesen, das es Kundinnen und Kunden einer Stammbibliothek ermöglicht, in einer benachbarten Bibliothek ein Medium auszuleihen.

Konzert und Theater St. Gallen

- Programm von Konzert und Theater St. Gallen
- Betriebsbeitrag CHF 200 000
- Kalenderjahr 2010

Seit vielen Jahren unterstützt der Kanton Appenzell Ausserrhoden Konzert und Theater St. Gallen mit einem jährlichen Beitrag von CHF 200 000 und anerkennt damit die überregionale Bedeutung dieser Kulturinstitution. Er bekräftigt auch dieses Jahr diese Praxis, bevor mit dem interkantonalen Kulturlastenausgleich auf das Jahr 2011 eine Änderung eintritt.

Cinetreff Herisau

- Neupositionierung
- Entwicklungsbeitrag CHF 10 000
- Geplante Neupositionierung Mitte 2011

Das Kino in Herisau sieht sich ohne substantielle Unterstützung durch die öffentliche Hand zur Schliessung gezwungen. Ausgehend von dieser Tatsache und der Bedeutung des Films für die kulturelle Vielfalt hat der Kulturrat die Frage der Unterstützung der Kinos im Kanton grundsätzlich evaluiert. Die Recherche hat aufgezeigt, dass die Situation des Kinos Rosental in Heiden und des Cinetreffs in Herisau, der beiden Kinos im Kanton, sehr unterschiedlich ist. Während das Rosental auf Grund seiner Struktur und seiner Programmstrategie projektbezogen unterstützt werden kann, müsste sich beim Cinetreff einiges verändern, damit eine Unterstützung mit Kulturfördergeldern gerechtfertigt ist. Mit einem einmaligen Beitrag soll das Kino bei dieser Neupositionierung (Programmgestaltung, Gründung Filmclub, filmpädagogische Veranstaltungen) unterstützt und begleitet werden.

Gemeinsames Inventarisierungsprojekt der Museen in Appenzell Ausserrhoden

- Anschaffung der Software «Beryll Object»
- Anschaffungsbeitrag CHF 23 500
- Geplante Inbetriebnahme bis Ende 2010

Seit längerem beschäftigen sich die Museen in Appenzell Ausserrhoden mit der Idee einer gemeinsamen professionellen Inventarisierungssoftware und -datenbank. Nach der Evaluation verschiedener Lösungen hat sich die Software und der Service der «Beryll Group» als geeignet erwiesen. Die Museen sehen eine Netzwerk-Lösung mit zehn Arbeitsplätzen mit Datenspeicherung und Vollservice vor. Damit können die Inventarisierungen der verschiedenen Museen einander angeglichen und die Daten ausgetauscht und je nach Entwicklung und Bedarf auch unkompliziert angepasst werden.

Museumsstrategie - Erhöhung der Fördermittel für die Museen in Appenzell Ausserrhoden

- Auf dem Weg zur «Museumswelt Appenzell Ausserrhoden»
- Jährlich wiederkehrende Fördermittel für die Museen CHF 760 000
- Inkraftsetzung der Museumsstrategie 2011

Erarbeitung der Museumsstrategie von Appenzell Ausserrhoden

- Kantonale Museumspolitik
- Projektbeitrag CHF 20 000
- Grundsatzentscheid über die Museumsstrategie Sommer 2010, Vertiefung und Umsetzungsplan bis Ende 2010

Der Regierungsrat hat das Departement Inneres und Kultur beauftragt, eine kantonale Museumsstrategie zu erarbeiten. Für diesen Prozess, der in drei Phasen gegliedert ist (Definition der Grundlagen, Bestimmung der Kooperationsfelder, Konkretisierung) werden für einzelne Schritte gezielt Fachleute beigezogen. Für die Honorierung dieser externen Aufträge dient der gesprochene Projektbeitrag.

Der Regierungsrat hat der vom Departement Inneres und Kultur vorgelegten Museumsstrategie zugestimmt und einer Erhöhung der jährlichen Fördermittel für die Museen von CHF 360 000 zugestimmt, d.h. statt wie bisher CHF 400 000 (inkl. Stiftung für appenzellische Volkskunde) stehen neu CHF 760 000 zur Verfügung. Die Strategie setzt die von allen bevorzugte Stossrichtung der vermehrten Kooperation ins Zentrum, sie hat sechs Zielsetzungen auf dem Weg zur «Museumswelt Appenzell Ausserrhoden» identifiziert und formuliert. Die ersten zwei Zielsetzungen betreffen alle zwölf Museen und Ausstellungsorte im Kanton. Sie verfolgen die verstärkte gemeinsame Kommunikation, die verbesserte Koordination und die vermehrte Umsetzung von gezielten Gemeinschafts-

DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT INNERES UND KULTUR VOM 25. FEBRUAR 2010 BIS 8. JUNI 2010

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

KREATION

Büro für visuelle Medien	Dokumentarfilm «a passo di bove»	CHF 2000
Nathalie Hubler	Theaterprojekt «Die weisse Fürstin»	CHF 4000
Stefan Engel	Figurenspiel «Die Bärenhöhle»	CHF 1000

VERMITTLUNG

Verein RAB-BAR	2. Barmudafest 2010	CHF 1500
Infoclick.ch Ostschweiz	Erlebte Schweiz: Jugendkulturen im Wandel der Zeit	CHF 1000

KULTURPFLEGE

Verein Appenzellerhefte	Heft Appenzellische Volksmusik	CHF 5000
Ausserrhodische Trachtenvereinigung	Umzug Schwyz 2010	CHF 1500

BETRIEBS- / STRUKTURFÖRDERUNG

Laientheater Wolfhalden	Startbeitrag 2010	CHF 500
artists-in-residence.ch	Jahresbeitrag 2009	CHF 76
Nationale Jugend Brass Band	Sommmerkurs 2010	CHF 300
Verband Ostschweizer Volkstheater	Kinder- und Jugendtheaterwochenende 2010	CHF 1000
NIKE Bern	Jahresbeitrag 2010	CHF 2000
Stadt St.Gallen Fachstelle Kultur	Bodenseefestival Mandat Mario Schwarz	CHF 1000
Patrick Nater	Musiklager Jugendbrassband 2010	CHF 800
Nationales Jugendblasorchester	Musikwoche 2010	CHF 100
Chorgemeinschaft Waldstatt	Gründung Jugendchor	CHF 1500

Projekten zur Nutzung von Synergien und zur Steigerung der Attraktivität. Die übrigen vier Zielsetzungen betreffen einzelne Museen. Sie bezwecken die Stärkung der drei zentralen Bereiche Volkskunde, Kulturgeschichte und Baukultur sowie die Förderung von drei besonderen Potenzialen. Übergeordnetes Ziel ist die Optimierung der Ausstrahlung und Resonanz der «Museumswelt Appenzell Ausserrhoden». In der zweiten Jahreshälfte von 2010 wird die Strategie in Gesprächen mit den Museen vertieft, der Einsatz der Mittel geklärt und der Umsetzungsplan erarbeitet.

Nachdem wir in der ersten Nummer von Obacht Kultur ausführlich über die Museumslandschaft in Appenzell Ausserrhoden berichtet haben, werden wir in einer der folgenden Nummern eingehend die erarbeitete Museumsstrategie vorstellen.

VERBREITUNG

Christa Wüthrich	Lyrikband «fern so nah»	CHF 2000
KlangWelt Toggenburg	Internationales Jodelsymposium 2010	CHF 2000
coalkmine fotogalerie	Ausstellung Georg Gatsas «Signal The Future»	CHF 3000
3 x 1 Tanzkompanie	Tanzaufführung Heiden «Elements»	CHF 2000
Verlag Saiten	Buchprojekt «Instantgeschichten - einmal umrühren»	CHF 3000
Chössi Theater	Freilichttheater-Aufführungen «Töchter des Robin Hood»	CHF 3000
Palais Bleu - Le-lieu	Programm 2010 Le-lieu	CHF 4000
Edition Isele	Anthologie Werner Lutz	CHF 2500
Substitut Berlin	Ausstellung Emanuel Geisser	CHF 2500
Jugendsekretariat Stadt St. Gallen	Taschenbuch «Junge Texte»	CHF 1500
Schweizerischer Bauernverband	hof-theater.ch 2010	CHF 3000
Bach-Kantorei Appenzeller Mittelland	Jubiläum Bach h-Moll-Messe 2010	CHF 3000
Chor Gais	CD Best of Chor Gais	CHF 2000
Viertel-Verlag	Unterstützung 2010	CHF 3000
Gruppe Schaukasten	Jahresprogramm 2010/2011	CHF 4000
Tritonus Urs Klauser	Alpan-Projekt goes to China	CHF 4000
Verein KulturFrühling Rorschach	Rendez-vous Ostschweizer Kunstschaffender im Kornhaus Rorschach	CHF 1500
Roadmovie	Roadmovie-Tournee 2010	CHF 1500
Openair Rock The Wolves	7. Openair 2010	CHF 2500
Orte Verlag	Beitrag Literaturzeitschrift orte 2010	CHF 3000
Märlikarawane	Rondom de Sântis 2010	CHF 3000
Gabriela Falkner	Love - Künstlerkarten im Rosengarten	CHF 500
Kulturverein oxy Winterthur	Ausstellung «Handlung und Spur»	CHF 3000
Thomas Troxler	CD Flieder	CHF 2000
Thomas Troxler	Deutschlandtournee Flieder	CHF 1500
Lisa Schiess	Buchprojekt «Odradek oder die Laufmaschine im System»	CHF 5000

REGULA ENGELER (UMSCHLAG INNEN UND SEITEN 10/27)

Researches on the strange fields, Serie #2, 2010

pure visual experience
resulted in a complete confusion of seeing
we don't know what to say
words literally fail us
Brian Massumi*, Parables of the Virtual

Der Blick nach aussen, in die Landschaft, über Tannenwipfel hinweg in die Weite des Lichts; der Blick nach innen, in archaisch anmutende Traumgebilde, kristalline Formen, Urgestein, dunkle Löcher – es sind zugleich vertraute und fremde Bilder. Wir glauben zu kennen und erkennen Fremdes. Wir sehen Fremdes und erkennen Vertrautes. Denn das Fremde und das Vertraute, das Helle und das Verschattete nähern sich einander an. Bezüge entstehen. Die extreme Unschärfe fordert die Wahrnehmung, während eine physische Weichheit das Sehen in eine Art Rauschzustand versetzt. Mit «Researches on the strange fields», einem über längere Zeit angelegten Zyklus an Bildern, beobachtet Regula Engeler physikalische Erscheinungen wie Licht und Schatten, die Zeit, Landschaften, Abstraktionen: «Ich suche nach verschiedenen Dingen gleichzeitig und ohne bestimmte Vorgaben.» Den Vorgang beschreibt sie als «eine Art Abtasten der Realität, ein Versuch, die Leere zwischen den Dingen zu finden, die Grenzen zwischen Wirklichem und Unwirklichem. Manchmal ist etwas Geheimnisvolles zu sehen. Dann wieder fast nichts.» Regula Engeler bildet ab, was nicht abbildbar ist.

Die Auswahl und Anordnung der Bilder ergeben Zusammenhänge. Das Ganze sei eine Art Kosmos, eine Landschaft, die nur langsam und schrittweise auftaucht, sagt sie. Stillstand und Bewegung überlagern sich und führen in einen Zustand des Schwebens. (ubs)

Regula Engeler ist 1973 in Argentinien geboren und lebt in Gais AR/AI und Berlin.

* Brian Massumi ist Philosoph, Kulturtheoretiker und Übersetzer von «Mille Plateaux» von Deleuze und Guattari ins Englische. Er lebt in Montréal.

LUZIA BROGER (UMSCHLAG AUSSEN UND SEITEN 9/28)

Luzia Broger, Ohne Titel (Golf), 2010

Breit ausgestreckt liegt uns das Panorama zu Füssen. Doch seine anziehende Einheit ist gestört, die Alpsteinkette scheint fragmentiert nicht nur infolge geologischer Faltenlogik und Brüche. Es sind die menschlichen Erholungs- und Freizeitbedürfnisse, die der Landschaft (fotografisch) zusetzen. Befremden und eine seltsame Stimmung der Bedrohung machen sich breit. «Mich interessiert die Wechselwirkung zwischen technologisch-futuristischen und bodenständigen Bildern», sagt Luzia Broger. Für die dreiteilige Serie «Golf», von der im Obacht Kultur zwei aneinander anschliessende Arbeiten zu finden sind, kombinierte sie den Säntis mit Aufnahmen einer Indoor-Golf-Anlage. Die Überblendungen verunklären die Grenzen zwischen Innen- und Aussenraum und verwandeln das Unverrückbare des Gebirges in eine temporäre Landepiste für Ausserirdische. Oder in eine Zukunftsvision, in der das Bergmassiv, unser Lebensraum, durch eine Klimaglocke geschützt und Perfektion garantiert wird. Doch Perfektion und Perversion liegen nah beieinander. «Golf» könnte auch ein Bild aus «Globalia», dem Zukunftsroman von Jean-Christoph Rufin von 2004, sein. Luzia Broger greift für ihre installativen und fotografischen Arbeiten immer wieder Themen wie Heimat und Idylle im Spannungsfeld von Entwurzelung, Vereinsamung, Entfremdung auf. Die Fotoarbeit «Föchelich schön» von 2002 zeigt die Künstlerin in Tracht mit einer Ausstrahlung, als wäre sie Prophetin oder Ausserirdische. «Hitze und Brand», eine Installation von 2003, führte ein Alpenidyll vor, in dem der Säntis verstrahlt wirkt und die Kuhfladen Antennen haben. Die heile Welt kippt in abgründige Zukunft. (ubs)

Luzia Broger ist 1972 geboren, in Appenzell aufgewachsen und lebt in Zürich.





GIBT ES DAS APPENZELL ?

→TEXT: PEDRO LENZ

Vorausgegangen war geselliger Spaziergang durch Wald und Wiese. Und dann sitzt man dort oben auf der Hundwiler Höhe in einer wohligen Stube, als sässen wir bei jemandem zuhause. Es gibt hier kaum eine Trennung zwischen privatem und öffentlichem Bereich. Rundherum am grossen Tisch sind Appenzellerinnen und Appenzeller, die nicht bloss einfach Appenzellerinnen und Appenzeller sind, sondern fast alle auf ihre Weise auch Fachleute des Appenzellischen. Allerdings verläuft das Gespräch nicht wie bei so einer Besetzung anzunehmen wäre akademisch, sondern eher locker, so wie im Idealfall Beizentschgespräche verlaufen. Getränke werden aufgetischt und weitergereicht. Siedwürste werden geordert und ganz allmählich beginnt die Diskussion. Die Startfrage lautet, wie legitim es sei, vom «Appenzell» zu reden. Gibt es «das Appenzell»? Oder gibt es, wenn schon, nur die Bezeichnungen «beide Appenzell», «das Appenzellische» und «das Appenzellerland». Einem Ortsfremden wie mir mag diese Frage anfangs spitzfindig erscheinen. Freilich wird bald klar, dass die Benennung einer Gegend sehr viel mit Geschichte, Kultur, Selbstbild, Fremdbild und Politik zu tun hat. Viele Appenzellerinnen und Appenzeller stören sich daran, wenn vom Appenzell die Rede ist. «Das Appenzell» sei kein Begriff, erklären sie.

Warum denn nicht?, fragt man sich als Fremder. Weil nicht klar sei, was damit gemeint sei, meinen einige, während andere der Ansicht sind, im Appenzellischen sage halt niemand «das Appenzell». Hat das mit der Zweiteilung zu tun? Nein, das hat mit der Sprache zu tun. Es gehe sprachlich nicht. Stimmt so auch nicht genau, erklärt die Historikerin. Es gäbe alte Schriften, die vom «Land Appenzell» redeten. Aber «das Land Appenzell» sei eben nicht das Gleiche wie «das Appenzell». Allmählich beginnt man als Nichtappenzeller zu verstehen, dass diese Debatte nicht spitzfindig, sondern identitätsstiftend verläuft. Die Frage nach der Bezeichnung «das Appenzell», die so viel zu reden gibt, weil sie sich, wie einige erklären, von aussen zu etablieren beginnt, von innen aber nicht viel Akzeptanz geniesst, ist eine Frage, die einen ganzen Rattenschwanz von Fragen nach sich zieht.

Ist zum Beispiel das Appenzellerland ein einheitlicher Kulturraum, der sich von den umliegenden Kulturräumen klar abgrenzen lässt? Und falls es so wäre, gäbe es dann auch Eigenheiten der Appenzellerinnen und Appenzeller, die als typisch bezeichnet werden und die über die sattem bekannten Klischees von den gewitzten, kleinen, aufmüpfigen, hackbrettspielenden Pfeifenrauchern hinausgehen? Ist das Bild des Appenzellischen ein Eigenbild oder ein Fremdbild? Oder gibt es Bilder, die sich unterscheiden und allenfalls auch wandeln?

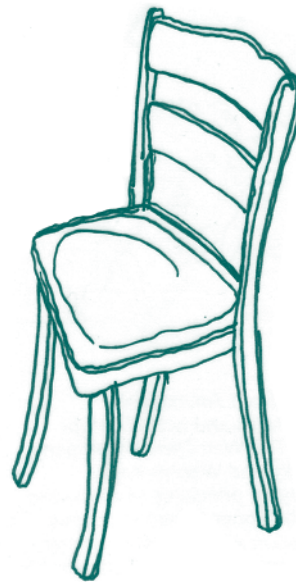
ALLMÄHLICH BEGINNT MAN ALS NICHTAPPENZELLER ZU VERSTEHEN, DASS DIESE DEBATTE NICHT SPITZFINDIG, SONDERN IDENTITÄTSSTIFTEND VERLÄUFT.

Die freundschaftliche Gesprächsrunde auf der Hundwiler Höhe findet keine einfachen Antworten. Dafür vertieft sie sich in Themen, die auf der Hand zu liegen scheinen und wohl doch zu selten tiefer diskutiert werden. Beim Fremden wachsen Neugier und Interesse an einer Landschaft, einer Region, einer Geschichte, die viel zu reich ist, als dass sie mit der Bezeichnung «das Appenzell» oder «das Appenzellerland» eingefangen werden könnte. Und die Siedwurst schmeckt ihm ganz ausgezeichnet.

Pedro Lenz, 1965 in Langenthal geboren, holte nach einer Lehre als Maurer die Matura nach, studierte spanische Literatur und arbeitet seit 2001 als Schriftsteller. Er ist Mitglied des Bühnenprojekts «Hohe Stirnen» und der Spoken-Word-Gruppe «Bern ist überall». Pedro Lenz lebt in Bern.

WIE DAS APPENZELLERLAND ZUM KOCHEN GEBRACHT

WERDEN KANN
EIN HÖRSTÜCK FÜR VIELE STIMMEN*



* MIT DABEI:

- MARGRIT BÜRER, EINE AMTSLEITERIN AUS ZÜRICH UND HERISAU AR
- OTTO SCHOCH, EIN SPRACHSENSIBLER ALTSTÄNDERAT UND ANWALT AUS HERISAU AR
- HEIDI EISENHUT, EINE HISTORIKERIN AUS WALD AR UND REHETOBEL AR
- ROLAND INAUEN, EIN VOLKSKUNDLER AUS APPENZELL AI
- ANDREAS BÄNZIGER, EIN PENSIONIERTER JOURNALIST AUS HERISAU AR UND BÜHLER AR
- FRANZISKA SCHLÄPFER, EINE PUBLIZISTIN AUS HERISAU AR UND ZÜRICH
- PEDRO LENZ, EIN MUNDARTDICHTER AUS BERN
- AGATHE NISPLE, EINE KULTURVERMITTLERIN AUS APPENZELL AI
- CAROLE FORSTER, EINE BUCHHÄNDLERIN AUS APPENZELL AI UND WALDSTATT AR
- HANS RUEDI FRICKER, EIN KÜNSTLER AUS TROGEN AR UND DEM AARGAU
- MARLIES SCHOCH, DIE WIRTIN
- HANSPETER SPÖRRI, EIN MODERATOR AUS TEUFEN AR
- URSULA BADRUTT, EINE ZUHÖRERIN AUS HERISAU AR UND CHUR



Scheinbar harmlose Worte können Ärger auslösen. Im speziellen Fall, von dem hier die Rede ist, gelingt das dem Geschlechtswort «das», dem bestimmten, sächlichen Artikel. Offenbart Unkenntnis, wer «das Appenzell» sagt? Zeigt sich in der Wahl des Neutrums Ignoranz oder gar Überheblichkeit? Oder ist die Debatte darüber ein Diskurs in der Enge? Handelt es sich um ein Problem, das gar keines ist? Kämpft gegen Windmühlen, wer sprachpflegerisch eingreifen will?

Wo liegen die Gründe, die Auslöser des verbreiteten Ärgers? Ärger ist produktiv, wenn er einen dazu bringt, über Grundsätzliches nachzudenken.

Der Sprachwissenschaftler Stefan Sonderegger, emeritierter Professor der Philologie an der Universität Zürich, Autor von «Appenzeller sein und bleiben» und des Appenzeller Sprachbuchs, stellte schon 1994 fest, der Gebrauch «das Appenzell» sei weder appenzellisch noch alteingeses-

sen nordostschweizerisch. Die von Appenzellern als störend empfundene Verwendung der Gebietsangabe «im Appenzell» greife aber um sich. Sie sei zu erklären in Analogie zu Fällen wie «im Tirol», «das Tirol», «das Tessin» oder als Verkürzung – sogenannte Ellipse – aus «im Land / Kanton Appenzell», bzw. «das Land / Gebiet Appenzell».

In seinem Brief an Hannes Menet, Teufen, kam Sonderegger zum Schluss: «Streng grammatikalisch beurteilt ist die Verwendung «im Appenzell» nicht falsch. Vom Sprachgebrauch der Appenzeller her gesehen ist sie störend, d.h. sprachpflegerisch abzulehnen. Indessen widerspiegelt sie eine Tendenz des modernen ausserappenzellischen Sprachgebrauchs. Dagegen anzukämpfen steht jedem Appenzeller frei.»

Sondereggers Brief findet sich in einem Ordner, in welchem Hannes Menet seine umfangreiche Korrespondenz mit Redaktionen, Werbebüros und Politikerinnen und Politikern abgelegt hat. Unermüdlich kämpfte der 1996 verstorbene Teufener während rund zehn Jahren gegen den in seinen Augen falschen Sprachgebrauch in Zeitungsartikeln, Inseraten, Radio- und Fernsehbeiträgen. Zeit seines Lebens hielt er Bezeichnungen wie «das Appenzell» oder «im Appizäll» für unschön, sinnleer, unüberlegt und falsch. Auch die Verwendung im Obacht Kultur Nr.1, wo die Schriftstellerin Ruth Schweikert «vom Appenzell» schreibt, verärgerte.

Woher bezieht der Ärger seine eruptive Energie? Aus dem Gefühl, übergangen, nicht beachtet und nicht respektiert, auf ein Klischee reduziert zu werden? Ziel des «Gipfelgesprächs» ist es nicht, die Frage des richtigen Sprachgebrauchs ein für allemal zu klären. Über die Sprache und deren Weiterentwicklung und Veränderung entscheiden die Sprechenden, Schreibenden und Lesenden. Obacht Kultur gibt keine Antworten, sondern stellt Fragen zu möglichen Gründen für diesen oder jenen Sprachgebrauch, diese oder jene Reaktion.

→

Hanspeter Spörri: Im Wikipedia-Eintrag zum Stichwort «Kanton Appenzell» heisst es klar: «Häufig zu hören, aber falsch, ist «das Appenzell». Das kann man einfach zur Kenntnis nehmen und sich gestärkt weiterhin zur Wehr setzen, oder man kann nachfragen: Ist der Begriff sprachwissenschaftlich wirklich falsch? Oder liegen die Gründe für das hierzulande verbreitete emotionale Aufbegehren gegen die Bezeichnung «das Appenzell» an anderen Stellen?

Otto Schoch: Vorweg: Ich bin der, der auf den Text von Ruth Schweikert im «Obacht Kultur» reagiert hat, weil dort «das Appenzell» auftaucht. Es gibt Sachen, die sind mir wesentlich, aber schwierig zu erklären, weil sie so sehr intus sind. Ich gebe zu, dass es eine Form von Sprachpurismus ist, wenn ich mich gegen den Begriff «das Appenzell» wehre. Aber wenn es mir in den Ohren weh tut, fühle ich mich legitimiert zu reagieren. Ich möchte ein anderes Beispiel heranziehen. «Zwä Fraue» ist sehr falsch. Ihr sagt alle «zwo Fraue»; wer das nicht kann,

muss «zwei Fraue» sagen. Genauso falsch ist es, den Lokativ nicht zu gebrauchen. Ich habe letzthin von einer prominenten Ausserrhoderin gehört, sie sei «z' Wald dihä», aber man ist «im Wald dihä». Man sagt übrigens auch nicht «das Bern» und «das Zürich». Wieso sagt man «das Appenzell»?

Heidi Eisenhut: Vorweg: ich bin die, die «im Wald» und nicht «z' Wald dihä» ist. Es gibt auch Gegenbeispiele: 's Toggeburg, 's Wallis, 's Tessin. Wir haben gestern im Chor «Mer hend e schös Ländli» gesungen. Da heisst es doch tatsächlich: «Ond bhüet ösers Ländli, da schö Appezell.»

Roland Inauen: Das musste der Liederdichter doch einfach wegen des Reimes und des Taktes so machen.

Heidi Eisenhut: Ich finde es spannend herauszufinden, seit wann wir so sensibel sind auf diese für uns heute falsche Begriffsanwendung. Suchen wir in historischen Dokumenten, finden wir Belege für «das Land Appenzell». Sprachwissenschaftlich ist «'s Appezell» eine Verkürzung, die einfach «Land» weglässt. Seit wann stört uns das? Ich tendiere dazu zu behaupten, dass es mit dem 20. Jahrhundert zu tun hat.

Andreas Bänziger: Mich stört es, seit «das Appenzell» so inflationär verwendet wird. Das war früher nicht der Fall.

Pedro Lenz: Vorweg: Ich bin einer von denen, denen man das Problem zuerst erklären musste. Bei uns im «Bernbiet» beobachte ich auch, dass es die Generation gibt, die sich ärgert, wenn man «zwo» und «zwä» nicht korrekt anwendet. Manchmal ist die Unterscheidung auch nicht generationenabhängig, sondern je nach Talschaft kennt man die Deklination der Zahlen oder man kennt sie nicht. Mich interessiert, wie so solche Anwendungen den einen Menschen in den Ohren weh machen und das Sprachgefühl verletzen und anderen nicht.

Agathe Nisple: Ich denke auch, dass «das Appenzell» ein Produkt des 20. Jahrhunderts ist. In der ersten Retrowelle in den 70er-Jahren nahm die Hellhörigkeit gegenüber solchen Ausdrücken, die von aussen gekommen sind, zu. Man hatte die Idee, dass das Appenzellerland neu aufgelegt werden müsse. Alles, was nicht ganz gesetzmässig, puristisch, auch traditionalistisch angewendet wurde, kam unter Kritik. Man katalogisierte die Tracht, legte fest, was beim Chlausen erlaubt ist und was

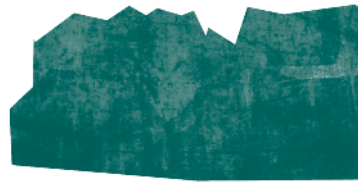
ABER WENN ES MIR
IN DEN OHREN WEH TUT,
FÜHLE ICH MICH LEGITIMIERT
ZU REAGIEREN.



nicht. Mich ärgerte damals der Ausdruck «das Appenzell» auch. Heute denke ich, dass es ein Sturm im Wasserglas ist. Es ist nur unser Problem und interessiert ausserhalb des Appenzells niemanden.

Mich interessiert aber auch, was dahinter steckt. Ich habe eine These: Ich glaube, dass es eine Umsetzung von der Idee «Appenzell» ist, von einem Traum, einem Sehnsuchtsgefühl, das seit dem 18. Jahrhundert in der Literatur mit dem Gebiet verbunden wird. Das hat eine grosse Vorgeschichte. Es ist wie eine Requisite, die sich im Jargon

ES IST DIE UMSETZUNG VON DER IDEE «APPENZELL»,
VON EINEM TRAUM, EINEM SEHNSUCHTSGEFÜHL,
DAS SEIT DEM 18. JAHRHUNDERT IN DER LITERATUR
MIT DEM GEBIET VERBUNDEN WIRD.



des 20. Jahrhunderts im Wort «das Appenzell» kristallisiert. Es ist ein Begriff, der nicht ein Land meint, nicht einen Kanton, nicht einen politischen Begriff, kein begrenztes Gebiet, sondern die Vorstellung, die mehr oder weniger bewusst damit verbunden ist. Es geht um eine Idee, um ein Bild. Damit gehen die Jungen unbeschwert um.

Hanspeter Spörri: Das ist medial nachvollziehbar; «das Appenzell» ist auch eine journalistische Wortprägung. Peter Morger titelte in den 80er-Jahren in der Zytglogge-Zytig eine Rezension über Steff Signer: «Der Zappa aus dem Appenzell». Das ist knapp, titelgemäss.

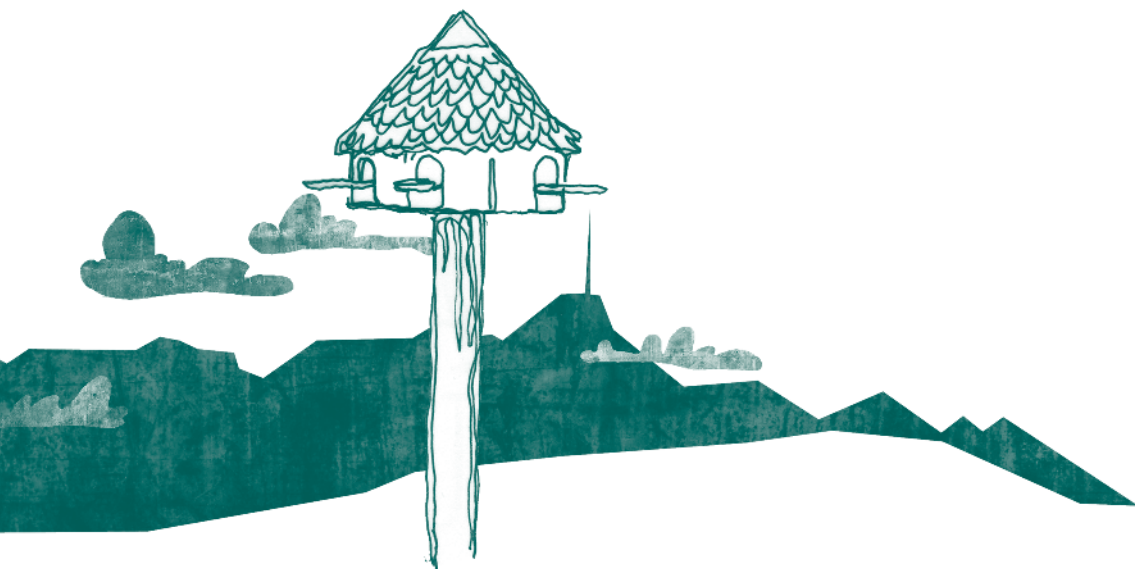
Otto Schoch: Das allererste Mal kam mir «das Appenzell» im Zusammenhang mit einem der bekannten gelben Blick-Aushänge unter die Augen. Ich hatte einen Füsilier in der Kompanie, der verkaufte Hundepfeifer. Der «Blick» machte daraus eine Ge-

schichte und titelte: «Im Appenzell isst man Hunde». Auf Wunsch des betroffenen Füsiliers habe ich bei der Blick-Redaktion interveniert, allerdings erfolglos.

Andreas Bänziger: Wichtig ist die Feststellung, dass der Begriff von aussen kommt. Deshalb stört er uns. Er ist uns selber fremd. Man kann als Gegenargument schon «'s Wallis» bringen. Es ist aber bei uns mit Inner- und Ausserrhoden, den beiden Halbkantonen, etwas komplizierter.

Roland Inauen: Es gibt die beiden Halbkantone nicht mehr. Auch so etwas, über das man sich unnötig ereifern kann. Seit der neuen Bundesverfassung sind es zwei Kantone, ganze, nicht halbe.

Hanspeter Spörri: «Die beiden Appenzell» – das ist eine akzeptierte Form.



St. Gallen gemeint – im Unterschied zu «Ich gehe ins Dorf», womit das Zentrum von Herisau gemeint ist. Das wollte ich beibehalten.

Heidi Eisenhut: Genau an diesem Punkt wird es interessant: 1963 hat man zur 450-Jahr-Feier des Beitritts zur Eidgenossenschaft «das Land Appenzell» gefeiert. «Die beiden Appenzell» ist korrekt. Sinnerweise kommt in einer Publikation bei Johann Caspar Hirzel 1765 die Ausdrucksweise «Appenzellerland» zum ersten Mal in gedruckter Form vor. Die älteren Belege reden vom «Land Appenzell».

Otto Schoch: Ich versuche, die Gegenposition zu artikulieren: Herisau hatte einmal einen Gemeindehauptmann, der aus Herisau eine Stadt machen wollte. Ich wehrte mich dagegen. Wenn ich ehrlich bin, störte mich bei diesem Unternehmen am meisten, dass ich meinen Sprachgebrauch hätte ändern müssen. Denn bis anhin war mit dem Ausdruck «Ich geh in die Stadt» die Stadt

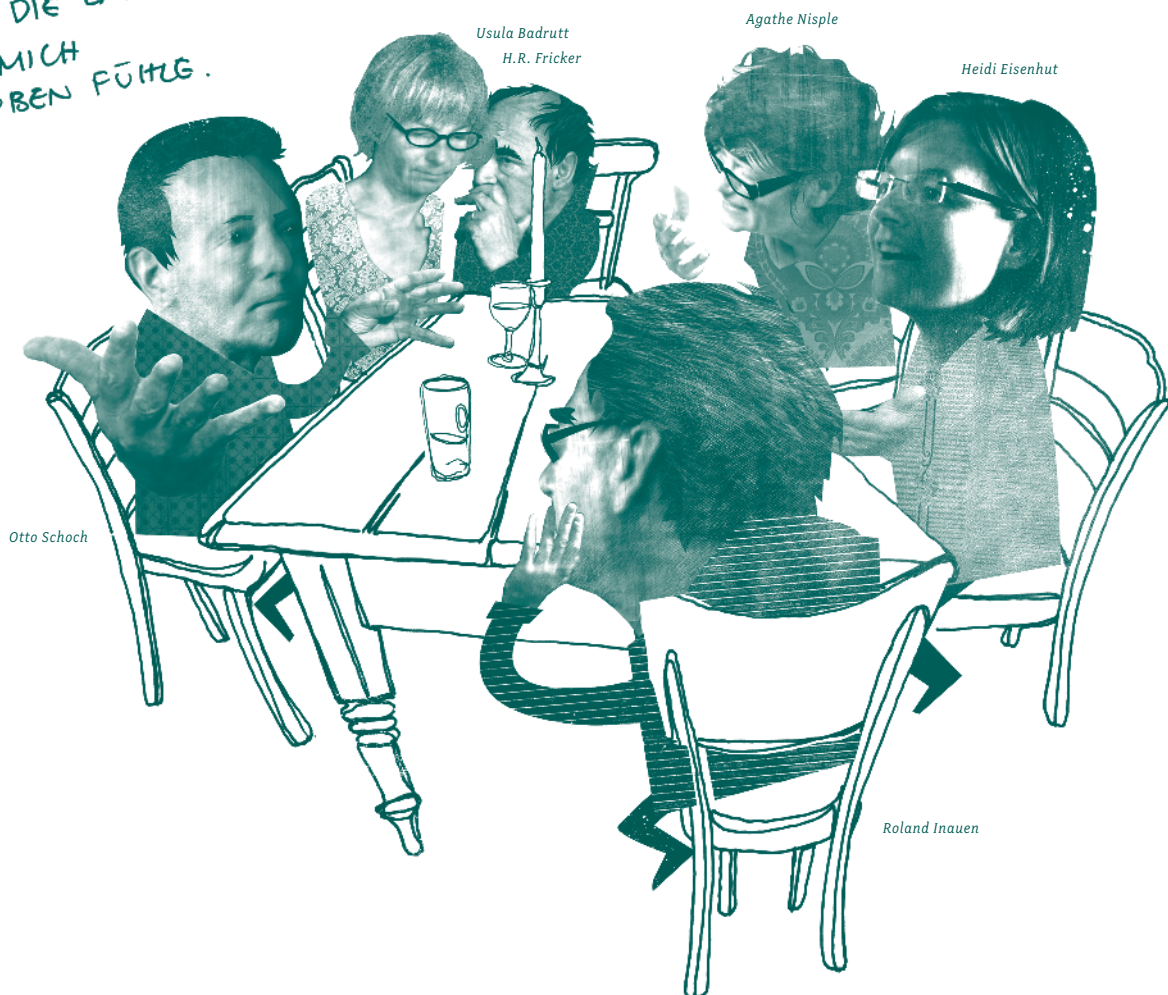
Pedro Lenz: Ich bin aus Langenthal. In meiner Kindheit war das ein Dorf. Irgendwann wurde beschlossen, es sei jetzt eine Stadt und der Gemeindepräsident Stadtpräsident. Bis heute aber sagt kein Mensch, er gehe in die Stadt, wenn er ins (ehemalige) Dorfzentrum geht. Den Sprachgebrauch kann man durch offizielle Dekrete nicht ändern. Sprache ist widerspenstig.

Otto Schoch: Wir wählten die andere Variante, um das Problem zu lösen: Wir wechselten den Gemeindehauptmann aus.

Pedro Lenz: Ich habe auch den Verdacht, dass es Leute gibt, die sehr fest an gewissen sprachlichen Ausdrücken hängen. Sie schreiben Leserbriefe, melden sich bei mir, beim Verleger, und werfen mir vor, dass ich zum Beispiel «ufeinisch» geschrieben

ES GEHT UM EINE IDEE,
EIN BILD.

MIT DEM AUSDRUCK
«DAS APPENZEL»
VERBINDE ICH DIE LANDSCHAFT,
IN DER ICH MICH
AUFGEHOBEN FÜHLE.



habe, wo es doch «ungereinisch» heisse. Das kann so sehr ärgern, dass die ganze Geschichte im Eimer ist. Ich denke, es hat damit zu tun, dass ein Gefühl damit verbunden ist, nämlich dass der Dialekt die letzte unverdorbene Bastion ist. Die Sprache gibt vor, eine Insel zu sein, wo konserviert wird. Oft entzündet sich eine Diskussion gar nicht an richtig alten Begriffen, sondern an solchen, die zusammen mit den Trachten und dem Jodeln neu gebildet wurden.

AUFTRITT

→ DIE EINGELEGTE TÜTE (SIE BEINHALTET
ZWEI POSTKARTEN UND ZWEI PLAKATE
VON HANS RUEDI FRICKER) IST NUR IN
DER GEDRUCKTEN VERSION ERSICHTLICH.

BESTELLEN SIE DIESE DIREKT BEI:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Margrit Burer
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau

Margrit.Buerer@ar.ch

BITTE STREUEN, DANKE,
H.R. FRICKER

H.R. FRICKER

KAMPAGNE

Set mit zwei Postkarten und zwei Plakaten, 2010

Im Bemühen um Integration und Akzeptanz ist H.R. Fricker zu einem Experten appenzellischer Geschichte und Verhaltensweisen geworden, der weiss, dass Lust auf Eroberungen aller Art zum appenzellischen Wesen gehört, genauso wie Drang nach Befreiung von Obrigkeiten. Selbstbestimmung ist ein Kredo auch der Kunst. Für H.R. Fricker ist Kunst «ein Vorwand, Beziehungen zu ermöglichen»; und einzugreifen, aktiv zu werden. «Kunst ist Kommunikation und Austausch», sagt H.R. Fricker seit bald vierzig Jahren.

Dies ist umso wichtiger für den, der nicht nur Grenzen ignoriert, sondern auch vermeintliche Zentren. Seit 35 Jahren agiert er von der Hüttenschwende oberhalb Trogen, vom «Büro für künstlerische Umtriebe auf dem Land» aus, dezentralisiert. H.R. Fricker sendet, denn nur Sender kann man orten. So kommen die Leute aus aller Welt zu ihm in die Stube. Und er sucht Stuben in aller Welt auf; Mail-Art versteht er auch physisch. «After Dadaism, Fluxism, Mailism comes Tourism» ist ein Satz von Fricker aus den 80er-Jahren, der die territorial-stilistische Verortung verbalisiert. Wenn er nun im Jahr 2010 die «Kampagne» startet und auf Facebook, mit Plakaten, Schildern, Inseraten und Vorträgen zur Eroberung der Wohnzimmer dieser Welt aufruft, so setzt er fort, was er in den 70er-Jahren begonnen hat. Er unterwandert die Macht des Museums mit dem Gut der Stube, die Globalisierung mit Intimität. «Kampagne» ist ein Aufruf zu mehr Nähe, mehr Annäherung, mehr Konfrontation, mehr Austausch, mehr Freundschaft. «Erobert die Wohnzimmer dieser Welt» ist Sehnsucht, Wunsch und Utopie, ein Versuch zur Völkerverbindung im 21. Jahrhundert, angefangen im eigenen Zimmer. (ubs)

Hans Ruedi Fricker ist 1947 geboren und lebt in Trogen.

ICH HABE AUCH DEN VERDACHT, DASS ES LEUTE
GIBT, DIE SEHR FEST AN GEWISSEN
SPRACHLICHEN AUSDRÜCKEN HÄNGEN.

ICH DENKE, ES HAT DAMIT ZUTUN,
DASS EIN GEFÜHL DAMIT VERBUNDEN
IST, NÄMLICH DASS DER DIALEKT DIE
LETZTE UNVERDORBENE BASTION IST.

Andreas Bänziger: «Das Appenzell» ist ein dummer Modernismus. Das ist genauso ärgerlich wie die Abschaffung der Flurnamen als Ortsbezeichnungen. Alles muss gleich und langweilig sein. Vielleicht haben wir das Neutrum vor dem Wort Appenzell einfach verdient.

Heidi Eisenhut: Stört euch denn mehr der Ausdruck «das Appenzell» oder das zürcherische «'s Oppizäll»?

Roland Inauen: Kleine Steigerung: Eine gute Freundin von mir sagt mit grösster Selbstverständlichkeit «im Oppi».

Hanspeter Spörri: Carole, du verwendest den Begriff «Das Appenzell» ...

Otto Schoch: Jetzt dann nicht mehr...

Carole Forster: Ich lebe seit zwanzig Jahren im Innerrhodischen und bin in Ausserrhoden aufgewachsen. Mir macht es keine Mühe. Ich verstehe aber, dass man Mühe haben kann. Mit dem Ausdruck «das Appenzell» verbinde ich die Landschaft. Ich glaube, das ist es auch, was die Leute von aussen machen. Sie sehen nicht die Grenzen zwischen Inner- und Ausserrhoden, sondern die Hügellandschaft, den Alpstein und fassen das unter diesem Begriff zusammen. So mache ich es für mich auch. Ich meine die Landschaft, in der ich mich aufgehoben fühle. Das ist weder das Dorf Appenzell noch Waldstatt oder Herisau. Verwurzelt bin ich in der Landschaft, nicht im Ort.

Heidi Eisenhut: Was ist denn für dich der Unterschied zum Begriff «Appenzellerland»?

Carole Forster: Das ist das gleiche, es ist ein Synonym. Es ist einfach einfacher.

Hanspeter Spörri: Sprache ist nicht nur Sprache. Wenn es nur um die Sprache geht, würde man nicht so heftig reagieren. Was steckt dahinter? Hat der Ärger auch mit der Ignoranz zu tun, die hinter der Anwendung des Begriffs steckt?

Marlies Schoch: Das ist eine Redefaulheit. Unbewusst. Wer das braucht, bemerkt es gar nicht. Appenzell geht schneller als Appenzellerland. Wir sagen ja auch «I gang is Dütsch» und meinen Deutschland.

Hanspeter Spörri: Etwas steckt dahinter.



Hans Ruedi Fricker: Wenn ich den Begriff «das Appenzell» brauche, ist mir, als ob ich mich mit fremden Federn schmücke. Für mich gehört der Begriff stärker zu Innerrhoden. Wenn ich den Begriff brauche, habe ich das Gefühl, das sei nicht fair. Ich bin kein Appenzeller, ich bin im Ausserrhodischen zuhause, aber ich fühle wie ein Appenzeller. Wenn ich auf den Begriff reagiere, hat das mit Respekt zu tun. Ich versuche, korrekt zu sein, den Vorgaben zu entsprechen.

Hanspeter Spörri: Könnte es sein, dass in dem Begriff ein alter, aber frisch aufgeladener Trennungsschmerz steckt?

Margrit Bürer: Für mich ist dieser Gedanke wesentlich. Man will differenzieren zwischen Inner- und Ausserrhoden.

Heidi Eisenhut: Stimmt, man will differenzieren. Aber wenn man «das Appenzellerland» als Synonym dazu nimmt, ist es auch nicht klar. Deshalb funktioniert das nicht.

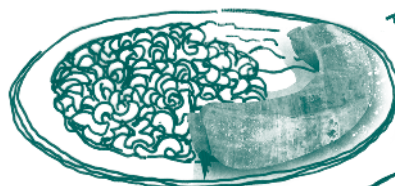
Margrit Bürer: Aber mit «Appenzell» läuft man Gefahr, dass der Ort gemeint ist. Das will man nicht.

Otto Schoch: Ich glaube nicht, dass es mit den beiden Halb-... - Entschuldigung - den beiden Kantonen (mit nur einem Ständerrat) zu tun hat. Ich fühle mich als Appenzeller und meine damit als Ausser- und Innerrhoder. Ich fühle mich in Appenzell genauso aufgehoben wie in Herisau. Ich habe nicht das Bedürfnis, zwischen den beiden Kantonen zu unterscheiden. Obwohl ich als Politiker oft zu einem Lacher gekommen bin: Wenn ich bei Veranstaltungen begrüsst wurde mit «der kommt aus dem Appenzell» und ich dies korrigierte mit «Ausserrhoden», fand es das Publikum sehr originell. Ich gebe zu, ich habe davon profitiert und von dem Phänomen Gebrauch gemacht.

Franziska Schläpfer: Aber es ist doch einfach unpräzise. Die beiden Kantone sind verschieden: optisch, vom Charakter her, in der Religion. «Das Appenzell» ist sehr schwammig, «Innerrhoden und Ausserrhoden» dagegen rufen bei mir je ganz andere Bilder hervor.

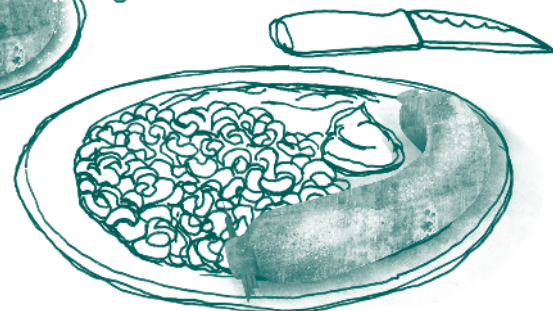
Andreas Bänziger: «Das Appenzell» ist einfach falsch. Ungefragt kommen die Zürcher und Berner und sagen, wie wir uns sagen sollen. Das geht nicht.

KÖNNTE ES SEIN,
DASS IN DEM BEGRIFF
EIN ALTER, ABER
FRISCH AUFGELEADER
TRENNUNGSSCHMERZ
STECKT?

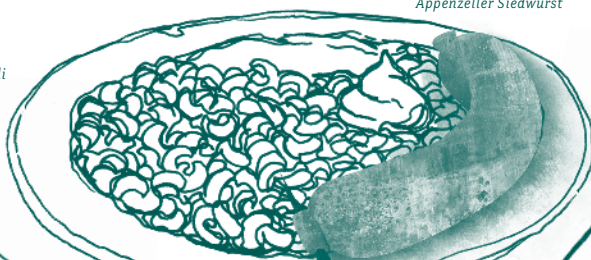


Apfelmus

Appenzeller Siedwurst



Chäs-Hörnli



«DAS APPENZELL» IST
EINFACH FALSCH.
UNGEFRAGT KOMMEN
DIE ZÜRCHER UND
BERNER UND SAGEN,
WIE WIR UNS SAGEN
SOLLEN. DAS GEHT NICHT.

Marlies Schoch: Es stimmt nicht, weil wir präzisiert haben, weil wir Unterschiede machen. Wir gehen nicht ins Appenzell, weil wir eben in den Bühler gehen und auf die Hundwiler Höhe. Aber ein Auswärtiger geht einfach mal ins Appenzell. Regt sich denn wirklich jemand auf über diesen Sprachgebrauch? Wen ärgert «das Appenzell»?

Mich, mich, mich, mich! Mich nicht!

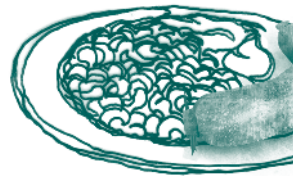
Roland Inauen: Es ist ein psychologisches Problem. Wir würden alle lieber «im Appenzell» sagen, aber wir sind gezwungen zu differenzieren. Deshalb regen wir uns auf. Die Ausserrhoder haben übrigens viel mehr Grund sich zu nerven als die Innerrhoder.

Heidi Eisenhut: Was du sagst - noch einmal - hat nicht mit «das Appenzell» zu tun, weil es auch auf «Appenzellerland» zutrifft.

Roland Inauen: Es kommt noch etwas anderes dazu: Wir müssen uns bewusst sein, dass der Begriff mit unserer touristischen Entwicklung zusammenhängt; vor allem in Innerrhoden wurden grosse Schritte gemacht. Alle Feriendestinationen sind sächlich: Wallis, Urnerland, Engadin, Bünt, Tirol, Salzburgerland, Burgenland. Der ganze Alpenbogen ist sächlich. Wieso soll es nicht «das Appenzell» heissen? Es ist die Folge des touristischen Booms, ein Produkt unseres eigenen touristischen Erfolges. Wir regen uns auf, aber wir bringen es nicht mehr weg.

Ursula Badrutt: Graubünden hat keinen Artikel. Das wäre die Ausnahme - und dies ausgerechnet beim touristischen Ur-Kanton. Bündnerland sagt man in Graubünden nicht, und «Bünt» ist wie «Oppi». Aber anders als bei euch hat bei uns niemand das Bedürfnis, irgendjemanden deswegen zu korrigieren. Sollen die Unterländer doch machen, was sie wollen, sie ändern unseren Sprachgebrauch nicht.

Pedro Lenz: Wenn man Appenzeller sagt, meint man doch den Käse oder den Schnaps. - Aber es stimmt schon: Wenn mir mein Kindergartenpädagogin Fränzi heute sagt, sie heisse jetzt Franziska, muss ich das ernst nehmen. Jener, der einen Namen hat, definiert, wie er genannt werden will.



Hans Ruedi Fricker: Es ist ein Brand, ein Logo. Aber der Markenname hat nichts mit unserem Bewusstsein zu tun.

Hanspeter Spörri: Wir wollen gar keine Marke sein.

Andreas Bänziger: Ich darf doch selber sagen, wie ich heisse. Ich heisse Appenzellerland. Wie kommt jemand dazu, uns einen neuen Namen zu geben. Das geht nicht.

Heidi Eisenhut: Der Name ist nicht neu. Das möchte ich betonen. Das Land Appenzell gibt es schon länger als das Appenzellerland. Daraus ist verkürzt das Appenzell geworden. Sprachwissenschaftlich lässt sich das beweisen.

Wollen wir denn «Appenzellerland» heissen, wenn die Region gemeint ist, und «Appenzell Innerrhodens» und «Appenzell Ausserrhodens», wenn je der entsprechende Kanton gemeint ist?

Roland Inauen: Das ist alles saukompliziert, auch zum Schreiben. Und abkürzen: A.Rh. ist unmöglich.

Heidi Eisenhut: «Appenzell A.Rh.» wie «Appenzell am Rhein».

Marlies Schoch: Wir können nicht bestimmen, wie wir uns sagen wollen. Wir können stundenlang darüber reden, es nützt nichts.

Agathe Nisple: Stimmt. Deshalb rege ich mich nicht mehr auf.

Hans Ruedi Fricker: Kann man sagen, dass «das Appenzell» eine Projektion von aussen ist? Und wir uns gegen die Projektion wehren, weil die Projektion etwas mit Werbung und Branding zu tun hat? Ist es unsere Eroberungs- und Selbstbestimmungslust, die sich wehrt? Um die Projektionen anderer müssen wir uns ja nicht kümmern. Aber es fragt sich, ob wir sie provoziert haben.

Otto Schoch: Wahrscheinlich müssen wir uns daran gewöhnen, dass der Begriff schon so eingefahren ist, dass wir ihn nicht mehr loswerden.

Pause. Es werden Chäshörnli und Siedwürste serviert. Rege gehen die Gespräche in Kleingruppen weiter.

Dann eröffnet der Moderator die zweite Runde und schwenkt auf das Thema der Identität.

Hanspeter Spörri: Eigentlich geht es auch um appenzellische Identität. Vieles wird heute als Mythos bezeichnet. Gibt es eine appenzellische Mentalität? Oder ist auch das ein Mythos?

Otto Schoch: Ich bin zwar im Militär Major geworden, war aber alles andere als ein guter Rekrut. Ich habe mich innerlich zerrieben und mich aufgelehnt. Das verlor sich erst, als ich selber sagen konnte, was gilt. In der Politik hat sich dies fortgesetzt. Ich fühlte mich in meiner Partei, der FDP, zwar immer wohl, aber wenn ich bei einzelnen Überlegungen zum gleichen Resultat kam wie die Parteileitung, musste ich mich fragen, ob ich falsch liege. Das ist etwas, das zur appenzellischen Mentalität gehört. Gegenwind gibt Auftrieb, von Gegenwind profitieren wir Appenzeller oft. Es motiviert uns, Positionen gegenüber anderen Positionen zu vertreten, es ist eine eingebaute kritische Grundhaltung. Aber sie darf nicht so weit gehen, dass man zum Querkopf wird.

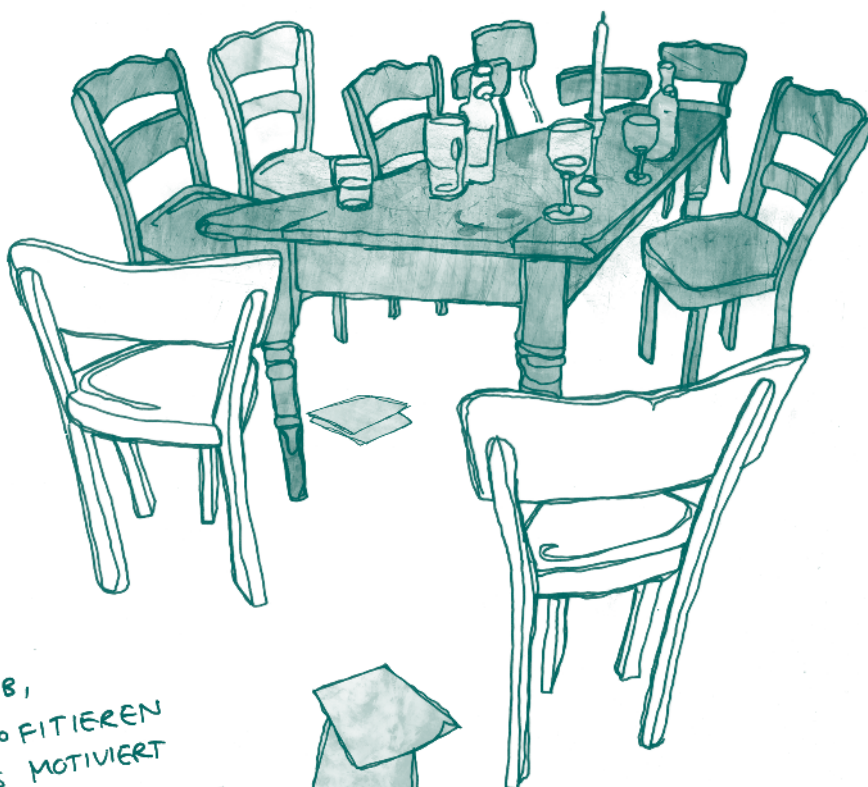
ES IST EIN PSYCHOLOGISCHES
PROBLEM. WIR WÜRDEN ALLE
LIEBER «IM APPENZELL» SAGEN,
ABER WIR SIND GEZWUNGEN
ZU DIFFERENZIEREN.

KANN MAN SAGEN, DASS
«DAS APPENZELL» EINE PROJEKTION
VON AUSSEN IST? UND WIR UNS
GEGEN DIE PROJEKTION WEHREN,
WEIL SIE ETWAS MIT WERBUNG
UND BRANDING ZU TUN HAT?

IST ES UNSERE
EROBERUNGS- UND
SELBSTBESTIMMUNGSLUST,
DIE SICH WEHRT?

Pedro Lenz
Ursula Badrutt
H.R. Fricker
Heidi Eisenhut
Carole Forster
Margrit Bürer
Marlies Schoch
Franziska Schläpfer
Hanspeter Spörri
Agathe Nisple
Roland Inauen
Andreas Bänziger
Otto Schoch





GEGENWIND GIBT AUFTRIEB,
VON GEGENWIND PROFITIEREN
WIR APPENZELLER OFT. ES MOTIVIERT
UNS, POSITIONEN GEGENÜBER
ANDEREN POSITIONEN
ZU VERTRETEN.

Heidi Eisenhut: Ist das jetzt appenzellertypisch oder gibt es das auch andernorts? Es ist sicher eine Eigenschaft, die den Appenzellern zugeschrieben wird.

Otto Schoch: Mir wurde bei politischen Fragen oft gesagt, dass ich die Opposition suche, und das war gar nicht immer als Kompliment gemeint. Bei mir ist es eingebaut und manchmal muss ich mich bremsen, um nicht Schaden anzurichten.

Pedro Lenz: Sind die Appenzeller für die Schweiz im Kleinen das, was die Schweizer für Europa sind?

Heidi Eisenhut: Das ist der Mythos aus dem 18. Jahrhundert und hat zu tun mit Johann Jakob Bodmer, Johann Jakob Breitinger, Johann Caspar Hirzel und mit dem, was diese Zürcher Intellektuellen zur Schweiz und zum Appenzellerland festgeschrieben haben. Das sogenannte freiheitsliebende Appenzellerland mit seiner Landsgemeindedemokratie ist wie die Schweiz in der Schweiz. Damit verbunden ist auch der Heimwehmythos, wonach die Appenzeller in der Fremde überdurchschnittlich stark von Heimweh befallen worden sein sollen. Heimweh als Appenzellerkrankheit im Kleinen und Schweizkrankheit im Grösseren.

Hanspeter Spörri: War das eine Entdeckung? Oder eine Kreation?

Heidi Eisenhut: Beides. Der Trogner Arzt Laurenz Zellweger spielt dabei eine wichtige Rolle, denn als Patron der Zürcher Molkenrinkgesellschaft und führender Intellektueller war er massgebend, und man hat seine Ideenwelt mehrfach rezipiert, bis hin zum norddeutschen Reiseschriftsteller Johann Gottfried Ebel in dessen «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz». Das hat das 19. und 20. Jahrhundert geprägt. In der Landi-Geist-Zeit ist dieser Ideenkosmos als Mythos wieder genährt worden. Was wir heute als Appenzellbild anschauen, hat enorm viel damit zu tun. Ebel ist für die Appenzellermynthen, was Schiller für die Schweiz ist.

Agathe Nisple: Er prägte ein Appenzellbild, bevor die Appenzeller es selber kannten. Peter Faessler hat das Thema aufgegriffen. Die appenzellische Gewitzigkeit setzte hier ein, denn man merkte, dass solches Gebaren ankommt und half dem noch etwas nach. Diese Wechselwirkung ist sehr wichtig für die appenzellische Kultur im 19. Jahrhundert – die dann auch wirklich eigenständig und kreativ und brillant gewesen war.

Roland Inauen: Andersrum: Wenn Otto in Liestal aufgewachsen wäre, behaupte ich, wäre er gleich herausgekommen.

Otto Schoch: Ich fürchte auch.

Roland Inauen: Otto ist ein Prototyp des Appenzellers. Das zieht mittelmässige Epigonen nach – nicht zum Aushalten. Dabei setzt sich ein Querkopf eben aus quer und Kopf zusammen.

Hanspeter Spörri: Hans Ruedi Fricker, du bist zwar Aargauer, aber ebenfalls widerborstig. Du bist zum Beispiel der geistige Vater von Ida Schläpfer.

Hans Ruedi Fricker: Bei Ida Schläpfer ging es um den Mythos der Landsgemeinde, der allein den Männern gehörte. Das reizte mich sehr, eine Frauenfigur zu erfinden, die Widerstand leistet. Kritisiert wurde an der fiktiven Figur, dass ihr Schöpfer ein Mann war. Aber es war halt Kunst, und Kunst ist nicht geschlechtsspezifisch. Widerstand leisten hat auch mit einer grundlegenden Erfahrung zu tun, die ich hier machte: Als Zugezogene wurden wir hier anfangs ausgestossen und als linke Sauhunde bezeichnet. Ich erduldet dies lange, aber einmal wehrte ich mich. Von da an war ich akzeptiert. Vielleicht ist Einschüchtern etwas typisch Appenzellisches. Oder Patriarchalisches. Ich kann mir aus der Appenzeller Geschichte, zum Beispiel aus den Befreiungskriegen, etwas aufbauen und damit spielen. Ich meine nicht, dass ich damit Appenzeller werde. Definieren muss ich mich selber.

IN DER LANDI-GEIST-ZEIT
IST DIESER IDEENKOSMOS
ALS MYTHOS WIEDER
GENÄHRT WORDEN.
WAS WIR HEUTE ALS
APPENZELLBILD
ANSCHAUEN, HAT ENORM
VIEL DAMIT ZU TUN.

Draussen bietet die Natur ein wunderschönes Schauspiel. Die durch die wochenlange Wolkendecke durchbrechende Abendsonne inszeniert erst den Hügelzug des Kronberges, um wenige Minuten später im Säntismassiv zu irrlichtern und die Rederunde zu verzaubern.

Einzelne Versuche, den Abend in ein Fazit münden zu lassen, versanden in der Ergriffenheit.

Heidi Eisenhut: Können wir uns einigen, dass «das Appenzell» zwar ein undifferenzierter Begriff ist, aber synonym für «das Appenzellerland» gebraucht wird? Und dass, wenn wir uns aufregen, die Aufregung gegen das Undifferenzierte gerichtet ist?

Andreas Bänziger: Damit bin ich nicht einverstanden.

Pedro Lenz: Ich finde, dass man das ernst nehmen muss. Ich kannte euer Problem nicht. Aber wenn hier jemand findet, die Namensgebung wird nicht gerne gehört, ist das interessant. Ich kann immer noch sagen, wie ich will, aber ich weiss jetzt mehr. So etwas schärft die Wahrnehmung.

Hans Ruedi Fricker: Es gibt Gegner und Befürworter. Es entspricht meinem Empfinden, wenn wir die Bezeichnung «das Appenzell» zulassen. Es zeugt von einer Einheit.

Franziska Schläpfer: Aber die Appenzeller empfinden sich doch nicht als Einheit.

Hans Ruedi Fricker: ICH empfinde es so, das sage ich ja gerade. Ich bin eben nicht Appenzeller.

Otto Schoch: Ausserhalb des Kantons empfinden sich die Appenzeller auf jeden Fall als Einheit. Das geht auch Carlo Schmid so.

Franziska Schläpfer: Kurios, dass sich Inner- und Ausserrhoder gleich hinter der Kantonsgrenze im Appenzellerverein Flawil, Gossau oder Toggenburg wieder finden – und gemeinsam ihr Heimweh therapieren.

Roland Inauen: Wir haben im Unterschied zu den Niederländern, die sich gegen die Bezeichnung «Holland» wehren, kein stichhaltiges Argument. Wir können sagen, es sei uns zuwider, aber Argumente haben wir keine. Höchstens Angst vor der Verwechslung von Ort und Kanton Appenzell.

Otto Schoch: Mich stört es zwar weiterhin, aber ich werde mich nicht mehr dagegen wehren.

Pedro Lenz: Mir zeigt dieser Abend eine Brisanz, die ich wichtig finde: Sprachliche Themen können die Seele zum Kochen bringen.

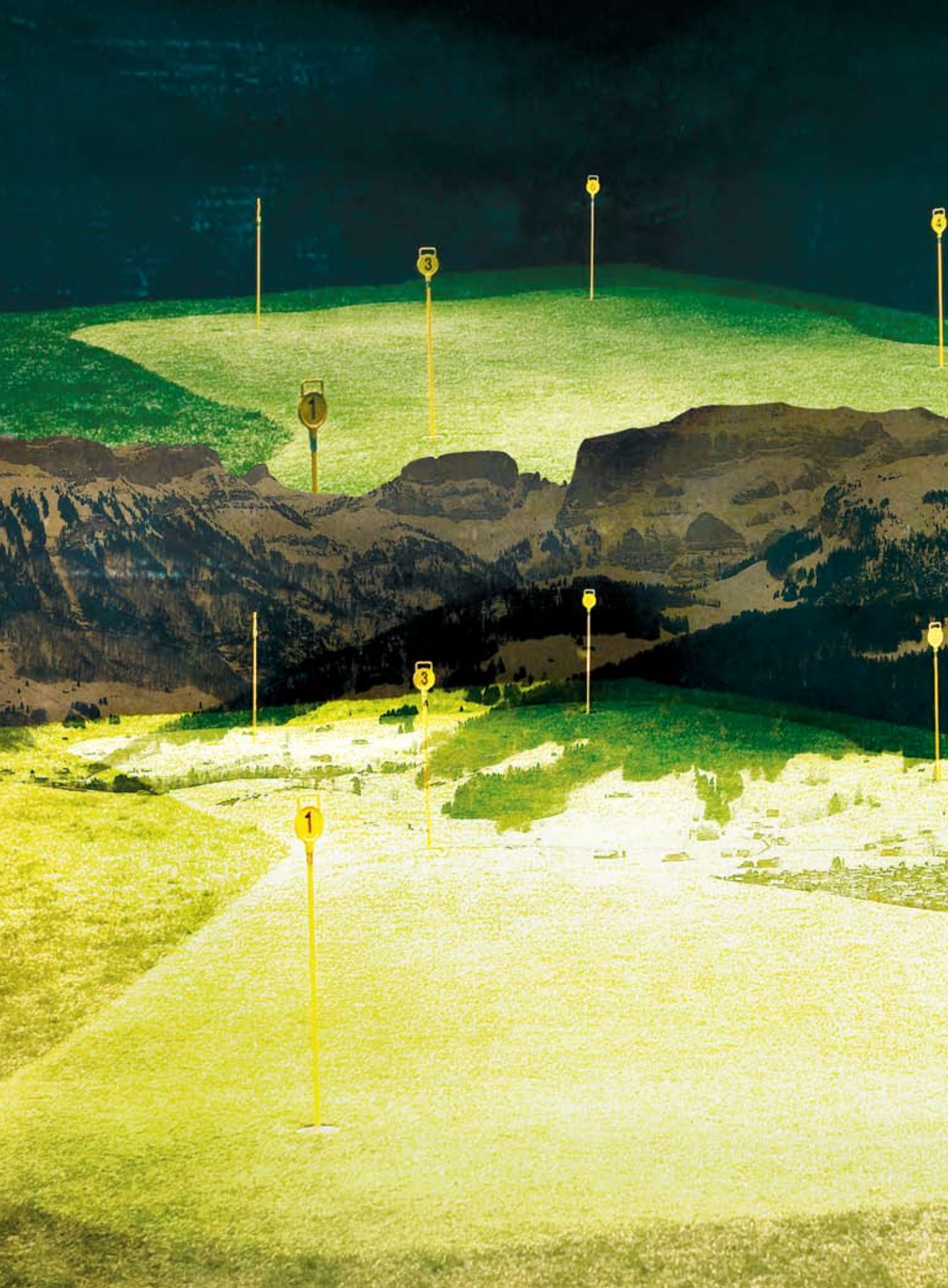
Es fällt kein Vorhang. Es gibt wirklich kein Fazit.



SPRACHLICHE THEMEN
KÖNNEN DIE SEELE
ZUM KOCHEN BRINGEN.

Das Gespräch fand am frühen Abend
des 21. Juni 2010 auf der Hundwiler Höhe statt.
Moderation: Hanspeter Spörri
Aufzeichnung und Überarbeitung: Ursula Badrutt





NOCH AUTHENTISCHER

WAS UNTERSCHIEDET DAS APPENZELLERLAND VOM REST DER WELT? ES IST DAS ECHTE, SAGT TOURISMUS-SPEZIALIST HANSRUEDI MÜLLER; EIN IMMATERIELLES GUT, DAS BEI DER BEWAHRUNG VORSICHT VERLANGT. →TEXT: HANSRUEDI MÜLLER

Trendstudien machen uns immer wieder weis, dass neue Werte das Konsumverhalten prägen. Da ist vom «Age of Less» mit den Akzenten auf neuen Statussymbolen, Massanfertigung, Bescheidenheit, Einfachheit, regionalen Produkten und Nachhaltigkeit oder vom «sanften Individualismus» mit Werten wie Engagement, Gelassenheit, Freundschaft und Verantwortung sowie der Suche nach Ehrlichkeit, Authentizität und Sinn die Rede. Aus den USA kommen die «LOHAS» (Lifestyle of Health and Sustainability) mit einem starken Fokus auf Gesundheit und Fitness, auf Ökologie und einen nachhaltigen Lebensstil, kombiniert mit Genuss und Echtheit. Trotz der unterschiedlichen Wortschöpfungen scheint es, dass sich die Veränderungen der Wertemuster auch in der Konfettigesellschaft tendenziell an übergeordneten Sehnsüchten wie Gesundheit und Genuss, Natur und Nachhaltigkeit, Kultur und Sinnsuche orientieren. Es ist die Utopie von mehr Einfachheit, mehr Weniger und mehr Echtem. Authentizität ist in aller Munde.

Was versteckt sich hinter diesem Modewort? Als authentisch wird etwas bezeichnet, das gewachsen, echt und damit unverwechselbar ist. Es handelt sich um «Originale» und hat sowohl mit Kultur als auch mit Natur zu tun. Authentisches wurde einmal geschaffen und hat sich auf einzigartige Weise weiterentwickelt. Authentizität hat ihren Ursprung meistens in der Alltagsumgebung – in der Küche, in der Bekleidung, in der Folklore, in der Architektur, in der Arbeitstradition, in der Bewirtschaftung oder in der wilden Na-

tur – und wurde nicht speziell für die Erlebniskultur «hergestellt». Deshalb sind Imitation, Kopie oder Künstlichkeit die Gegenpole von Authentizität. Doch im Verlaufe der Zeit kann auch Erlebniskulturelles zum Authentischen aufsteigen. Das Grandhotel Victoria-Jungfrau in Interlaken zum Beispiel hat den Status des Authentischen erreicht.

ES IST DIE UTOPIE VON MEHR EINFACHHEIT,
MEHR WENIGER UND MEHR ECHEM.

Die oft gestellte Frage, was authentischer sei, Interlaken oder Appenzell, St. Moritz oder Urnäsch, ist nur schwer zu beantworten: Jede dieser Destinationen hat ihre einzigartige Umgebung und Geschichte und damit Authentizität. Dennoch scheint es, dass Appenzell oder Urnäsch durch ihre Unverwechselbarkeit gegenüber Interlaken oder St. Moritz mit ihrem kosmopolitischen Anspruch einen Authentizitätsbonus haben. Aus einer gewissen Distanz betrachtet sind St. Moritz oder Interlaken wohl der Inbegriff von typisch Schweizerischem. Die eindrucksvolle Landschaft und das darauf basierende touristische Angebot sind die Kernwerte dieser Destinationen. In Appenzell oder Urnäsch ist es eher die gebaute und gelebte Alltagskultur, die Authentizität vermittelt.

Wie auch immer: Authentizität ist der Nährboden dieser starken Marken. St. Moritz und Interlaken erzielen damit globale Erfolge, zahlen jedoch einen gewissen Tribut. Urnäsch oder Appenzell sind stärker in der Nähe verankert, verfolgen weniger einen Wachstumspfad und können so das Echte besser bewahren.

Also: Das Lechzen des modernen Menschen nach Natur und Authentizität macht deutlich, wie viel Potenzial diese Themen haben. Grosse Destinationen stehen vor der Herausforderung, die Bedeutung natürlicher und authentischer Werte sowie die Konsequenzen daraus stärker ins Bewusstsein der Bevölkerung zu rufen. In beschaulichen Orten wie Appenzell oder Urnäsch geht es da-

rum, diese Werte verstärkt zu nutzen. Erlebnis-Inszenierung und narratorische Aufbereitung dürfen keine Reizworte sein. Sagen, Mythen und Traditionen sind das Salz in der Suppe. Und die professionelle, aber verantwortungsvolle Vermarktung ist Pflicht. «Klein aber fein» ist mehr als nur flüchtige Sehnsucht: Es ist ein Juwel im touristischen Eintopf.

Hansruedi Müller, 1947 geboren, ist in Buchs im Rheintal aufgewachsen. Er ist Professor an der Universität Bern und seit 1989 Leiter des Forschungsinstituts für Freizeit und Tourismus (FIF).

'S APPENZÄL IST NICHT FALSCH

SAGT MAN «DAS APPENZELL»? SAGT MAN «APPENZELLERLAND»
ODER SCHLICHT NUR «APPENZELL»? DER EXPERTE
WEISS RAT, WO DIE GEISTER SICH SCHEIDEN. ABER EINE
DEFINITIVE ANTWORT HAT AUCH ER NICHT.

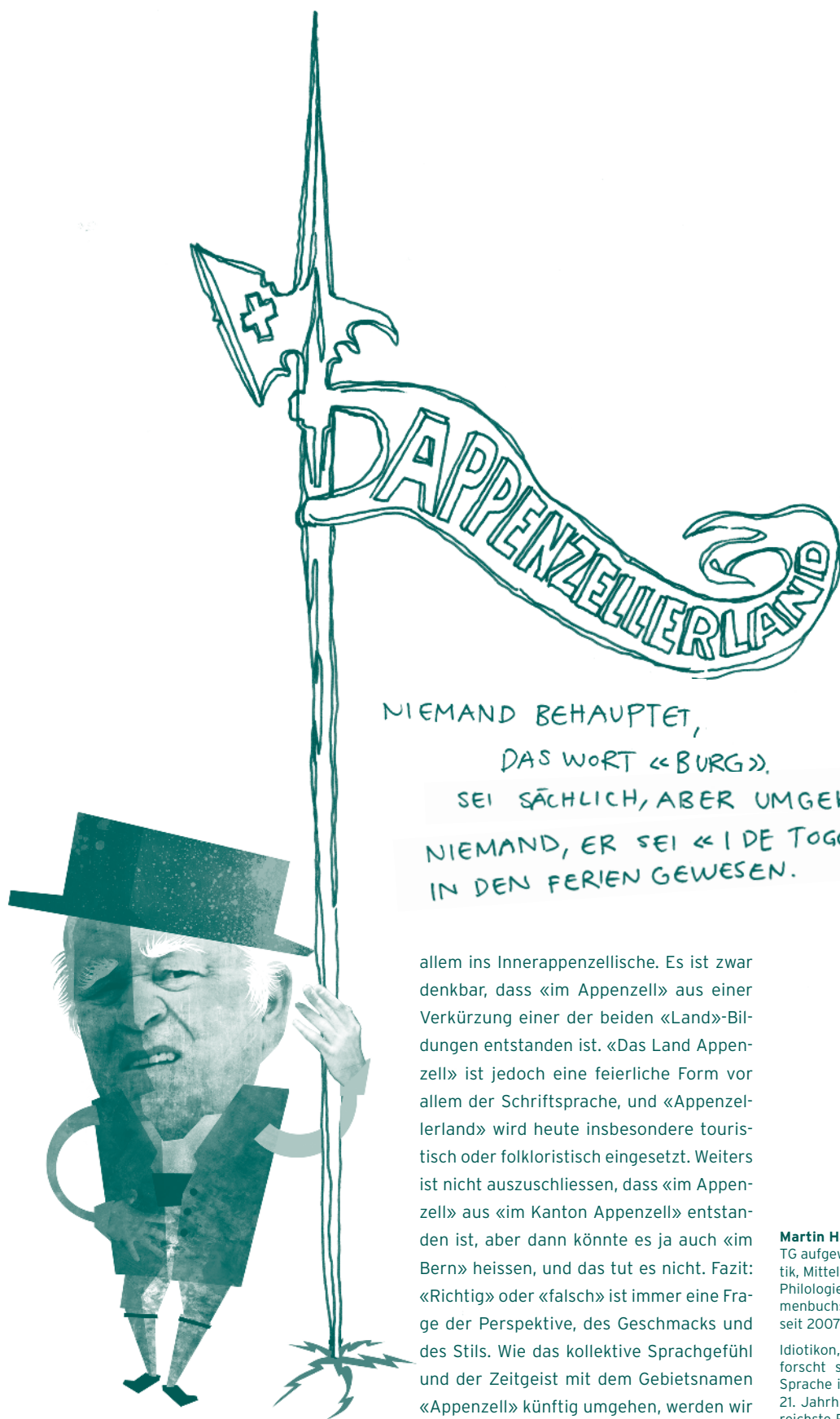
→ TEXT: MARTIN HANNES GRAF

Wenn der Berner sagt, er habe «im Appenzäll» Ferien gemacht, oder der Zürcher mit verdumpftem Anfangslaut «'s Oppizäll» artikuliert, beginnt es im Appenzeller, in der Appenzellerin zu rumoren. Und wenn die Thurgauer Zeitung schreibt, eine ältere Frau sei «im Appenzell» in den Tod gestürzt, ist dies für den Appenzeller auch aus sprachlicher Sicht betrüblich. Warum das? Wendungen wie «das Appenzell» oder «im Appenzell» sind nicht bodenständig. Dennoch hört man sie immer öfter, fast immer von Nicht-Appenzellern. Aus innerappenzellischer Sicht ist wesentlich, dass «Appenzell» als Dorf und Hauptort sowie als Land und Kanton unterschieden werden. Darum wird der Name für den Ort Ap-

penzell, wie bei fast jeder anderen Ortschaft auch, ohne Artikel verwendet. Bei der Benennung der ehemaligen Halbkantone wird gerade diese Zweiteilung betont, ein einziges «das Appenzell» gibt es nicht. Aus der Aussenperspektive werden hingegen Inner- und Ausserrhoden nicht so stark differenzierend wahrgenommen, und so kommt es, dass man in der Tendenz gleich verfährt wie mit vielen Ländernamen («das geheimnisvolle Tibet», «das tropische Afrika», «das schöne Thüringen») oder Gebietsnamen: Man verwendet sie mit sächlichem Artikel, also «'s Toggeburg», «'s Tessin», «'s Liechtestei», «'s Tirol», «'s Werdeberg», ja sogar «'s Thurgau» oder «'s Thurgi» (wo es dann im Thurgauer zu brodeln beginnt). Niemand behauptet, das Wort «Burg» sei sächlich, aber umgekehrt sagt niemand, er sei «i de Toggeburg» in den Ferien gewesen. Ein im Sprachgefühl verankertes Gesetz besagt nämlich, dass Gebietsnamen als Neutra zu verwenden seien, jenem Geschlecht,

dem etwas spezifisch Kollektives oder sich zeitlich oder räumlich Erstreckendes innewohnt. Insofern kann man nicht sagen, die Wendung «das Appenzell» sei falsch. Sie entspricht auch ganz dem schweizerdeutschen Brauch, im Geschlecht schwer bestimmbare Lehn- und Fremdwörter als sächlich zu kennzeichnen. Das Sprachgefühl tendiert besonders bei entlehnten Alltagswörtern oder Markenbezeichnungen zum Neutrum: «das Tram», «das Mail», «das SMS», «das Coca-Cola» usw. – Wörter aus dem Englischen, die im Hochdeutschen durchgehend weiblich sind. Immerhin ist das Sprachgefühl bei Gebietsbezeichnungen im Schweizerdeutschen aber so sensibel, dass es im Zweifelsfall das sächliche Geschlecht noch deutlicher kennzeichnet, indem es gelegentlich Bildungen auf «-isch» oder «-piet» (aus «Gebiet») bildet, sodass dann Bildungen wie «im Tirolische», «im Vorarlbergische» oder eben «im Appenzellische» bzw. «Bernpiet, Züripiet» entstehen.

Das Hinzutreten von «Land» in Bildungen wie «Appenzellerland» oder «das Land Appenzell» hat seine Wurzeln im Mittelalter und ist seit den Befreiungskriegen stark ins Sprachbewusstsein eingedrungen, vor



NIEMAND BEHAUPTET,
DAS WORT «BURG».
SEI SÄCHLICH, ABER UMGEKEHRT SAGT
NIEMAND, ER SEI «I DE TOGGERBURG»
IN DEN FERIEN GEWESEN.

allem ins Innerappenzellische. Es ist zwar denkbar, dass «im Appenzell» aus einer Verkürzung einer der beiden «Land»-Bildungen entstanden ist. «Das Land Appenzell» ist jedoch eine feierliche Form vor allem der Schriftsprache, und «Appenzellerland» wird heute insbesondere touristisch oder folkloristisch eingesetzt. Weiters ist nicht auszuschliessen, dass «im Appenzell» aus «im Kanton Appenzell» entstanden ist, aber dann könnte es ja auch «im Bern» heissen, und das tut es nicht. Fazit: «Richtig» oder «falsch» ist immer eine Frage der Perspektive, des Geschmacks und des Stils. Wie das kollektive Sprachgefühl und der Zeitgeist mit dem Gebietsnamen «Appenzell» künftig umgehen, werden wir sehen. Und hören.

Martin Hannes Graf, 1975 geboren, ist in Gachnang TG aufgewachsen und studierte in Zürich Germanistik, Mittelalterliche Geschichte und Mittellateinische Philologie. Er ist Mitherausgeber des Thurgauer Namenbuchs, Lehrbeauftragter an der Uni Zürich und seit 2007 Redaktor am Idiotikon.

Idiotikon, das Schweizerdeutsche Wörterbuch, erforscht seit dem 19. Jahrhundert die deutsche Sprache in der Schweiz vom Spätmittelalter bis ins 21. Jahrhundert. Es ist mit 16 Bänden das umfangreichste Regionalwörterbuch im deutschen Sprachraum. (www.idiotikon.ch)

CHARAKTERVOLLE SCHMALSPURBAHNEN

SO VIELGESTALTIG WIE DIE REGIONALE TOPOGRAFIE IST DIE APPENZELLISCHE EISENBAHNLANDSCHAFT. GESCHICHTE, GEGENWART UND ZUKUNFT DER APPENZELLER BAHNEN WIDERSPIEGELN POLITISCHE, ÖKONOMISCHE UND DEMOGRAFISCHE GEGEBENHEITEN UND ENTWICKLUNGEN.

«D' Appezeller Isebahne
hend Charakter, glob mers no.
Jedi macht en ääges Zögli
ali chönnd zor Not devo.»
(Julius Ammann, 1922)

In der Aussensicht sind sie ein unverwechselbares Markenzeichen, mit Blick nach innen ein gewichtiges Element appenzeller Identität. Daraus ergibt sich auch die Bedeutung des Archivgutes der Appenzeller Bahnen. Die vielfältigen Dokumente zu Planung, Bau, Betrieb und Marketing sind nicht nur eine Sache für Eisenbahnfans, sondern von gesellschaftlichem Interesse. In Kooperation mit den Appenzeller Bahnen setzt sich das Staatsarchiv Appenzell Ausser Rhoden für langfristige Erhaltung, professionelle Verzeichnung und öffentliche Zugänglichkeit ein.

GRAUBÜNDEN - JURA - APPENZELLERLAND

Analog zur Bedeutung der SBB auf nationaler Ebene haben einzelne Bahngesell-

schaften für «ihre Kantone» herausragende Bedeutung. Was die «Rhätische Bahn» für Graubünden ist, sind die «Chemins du fer du Jura» für den jüngsten Kanton. Andere Bahnlinien wie die «Gäubahn» (*1876) im Solothurnischen, die «Emmentalbahn» (*1881) im Bernbiet oder die «Chemins de fer Electriques de la Gruyère» (*1912) im Greyerzerland widerspiegeln regionale Befindlichkeiten. Sie verloren aber mit der Aufgabe ihrer Selbständigkeit den eindeutigen Ortsbezug.

Während die «Rhätische Bahn» (RhB) bereits 1897 durch eine Volksabstimmung zur bündnerischen Staatsbahn avancierte, erfolgte die Gründung der jurassischen Bahngesellschaft (CJ) im Jahr 1944. Obschon bereits 1938 die Vision «Appenzeller Bahnen» formuliert worden war, besteht die ebenfalls aus einer Fusion hervorgegangene Appenzeller Bahnen AG erst seit 2006. Angesichts der Tatsache, dass im Appenzellerland während 100 Jahren mehrere selbständige Gesellschaften bestanden und trotz entsprechender Pläne kein

geschlossenes Bahnnetz realisiert wurde, ist es umso erstaunlicher, dass sich eine Gesamtsicht entwickeln konnte. Beredtes Zeugnis dafür ist das populär gewordene Gedicht «D'Appezeller Isebahne» von Julius Ammann (1881-1962). Darin werden vom «Gääserbähnli» bis zum «Häädlerbähnli» die Eigenheiten der einzelnen Betriebe spitzbüblich angesprochen, andererseits aber wird auf den alle Unterschiedlichkeiten überbrückenden «Charakter» verwiesen.

SCHWEIZ UND ITALIEN

Durch die «Schweizerische Gesellschaft für Lokalbahnen» ist die lokale Bahngeschichte eng mit der nationalen Entwicklung verknüpft. Vor dem Hintergrund des neuen Eisenbahngesetzes von 1872 setzte sich die im selben Jahr gegründete Gesellschaft zum Ziel, ein Schmalspurnetz im Voralpenraum zu realisieren. Aus der breiten Palette von Konzessionsvorhaben konnte wegen Finanzierungsproblemen letztendlich aber nur die Appenzeller Bahn realisiert werden. Mit der Erteilung der Bundeskonzession vom 23. September 1873 für die Linie Winkeln-Herisau-Urnäsch-Appenzell erhielt dieses Vorhaben grünes Licht. Kurz danach war auch das Bergbahnprojekt Rorschach-Heiden soweit. Nachfolgend entstand innerhalb von vier Jahrzehnten das im Wesentlichen noch heute betriebene Netz. Mit dem vorwiegend durch private Geldgeber und interessierte Gemeinden finanzierten Eisenbahnbau kamen viele Italiener ins Appenzellerland. Etliche dieser frühen Fremdarbeiter haben sich dauerhaft in der Region niedergelassen und einzelne Nachfahren gründeten eigene Baugeschäfte.

GÜTER, TOURISTEN, PENDLER

Wer heute mit den Appenzeller Bahnen unterwegs ist, wird keine Güterzüge mehr antreffen. Zu jener Zeit, da die Bahnlinien projektiert wurden, genossen indessen Aspekte der Warenlogistik viel Beachtung. Die grosse Bedeutung von St.Gallen, Rorschach und Altstätten als Markttorte und Güterumschlagszentren, die boomende Textilindustrie und der wachsende Lebensmittel- und Brennstoffbedarf liessen auf eine gute Rendite hoffen. Nach erfreulichen Anfängen verlagerte sich mit dem Aufkommen der Lastautos der Güterverkehr zusehends auf die Strasse. So gewann der Personenverkehr, der schon zuvor die Haupteinnahmequelle der Bahngesellschaften gebildet hatte, an Gewicht. Dabei spielten Touristen als Bahnreisende eine erhebliche Rolle, zumal die beiden Bergbahnen nach Heiden und Walzenhausen seit ihrer Erstellung primär Interessen des Fremdenverkehrs dienten. Mit dem in den letzten Jahren wachsenden Strom von Arbeitspendlern haben insbesondere die Linien St. Gallen-Trogen und St. Gallen-Appenzell neue und treue Kunden gefunden. Anders als im Güterverkehr, wo der Wechsel von Normal- auf Schmalspur erhebliche Umtriebe verursachte, hat im Ausflugsverkehr das Umsteigen positive Qualität. Wer ins Ländchen reist, wechselt vom Schnellzug zum «Bähnli», und so beginnt das Erlebnis Appenzellerland bereits im Kanton St. Gallen.

→ Text: Peter Witschi, Staatsarchivar
 → Bilder: Appenzeller Bahnen / Staatsarchiv Appenzell Auser Rhoden



Oben: Güter auf Schienen - Die Trogener Bahn transportiert Stroh von St. Gallen ins Appenzellerland um 1930.



Unten: Andrang auf der Vögelinsegg, im Winter dank Extra-Skifahrerkompositionen.

Chronologie zur Fertigstellung von Bahnlinien

- 1875** Rorschach-Heiden-Bergbahn
- 1875** Winkeln-Herisau-Urnäsch
(Appenzellerbahn)
- 1886** Urnäsch-Appenzell
(Appenzellerbahn)
- 1889** St. Gallen-Teufen-Gais (Gaiserbahn)
- 1896** Rheineck-Walzenhausen-Bergbahn
- 1903** St. Gallen-Speicher-Trogen
(Trogenerbahn)
- 1904** Gais-Appenzell (SGA)
- 1911** Gais-Stoss-Altstätten
- 1912** Appenzell-Wasserauen (Säntisbahn)

BÄREN UND ADLER

«DAS LANDT APPENZEL DER VSSEREN RODEN. 1626» - SO LAUTET DIE SUBSKRIPTION AUF DEM TITELBILD EINES DER WERTVOLLSTEN MANUSKRIPTE IN DER KANTONSBIBLIOTHEK. WAS SIEHT MAN AUF DIESER SCHÖN GESTALTETEN SEITE, DIE BARTHOLOMÄUS ANHORNS «APPENZELLER CHRONICK» ERÖFFNET?



Ein Beispiel der lokalen Buchmalerei: Das Titelbild der «Appenzeller Chronick».

Aller guten Dinge sind drei – das Titelbild regt zu drei Bemerkungen an, die für die Geschichte unseres Landes eine Bedeutung haben: Da ist – erstens – das Faktum, dass es sich bei diesem Bild um das Frontispiz einer 800-seitigen Papierhandschrift von 1625/1626 handelt. Es ist die Leithandschrift der Appenzeller Chronik von Bartholomäus Anhorn (1566–1640). «Dis buch gehört dem ganzen Landt der Vßeren Roden Appenzell», heisst es in der Widmung. Der in Fläsch geborene, ebendort und in Maienfeld als Pfarrer tätige Förderer der Verbreitung der evangelischen Lehre im Bündner Rheintal, Kollege des «zankischen und kybigen» Jürg Jenatsch, musste 1621 vor den österreichischen Truppen fliehen und emigrierte in der Folge ins reformierte Appenzell Ausserrhoden. Bis 1626 war Anhorn Pfarrer in Speicher und anschliessend bis zu seinem Tod Pfarrer in Gais. Die Appenzeller Chronik ist die erste umfassende Geschichte unseres Landes – und sie ist noch nicht ediert. Quellenwert besitzen die Kapitel über die Gemeinden, über Landwirtschaft und Gewerbe im Land sowie über die Landteilung.

IDEENGESCHICHTLICHER FUNDUS

Das Titelbild ist – zweitens – ein schönes Beispiel der lokalen (Buch-)Malerei des 17. Jahrhunderts: Eine Spurensuche in den appenzellischen und in weiteren ostschwei-

zerischen Gedächtnisinstitutionen würde neben dem Taufbuch der Pfarrei Appenzell und neben Landbuchhandschriften aus diesem Zeitfenster mit Sicherheit weitere Bücher ans Tageslicht bringen, deren Titelbilder und Einbände ähnliche inhaltliche Elemente zeigen. Die Buchmalerei wäre im Falle einer Auflistung der regionalen Ikonographie des 17. Jahrhunderts neben der Bemalung von Räumen in Bauwerken oder deren Ausstattung mit Möbeln, Öfen, Wappenscheiben und dergleichen in den Betrachtungshorizont miteinzubeziehen. Das Repertoire an inhaltlichen und an Stil- und Zierelementen greift auf einen identischen ideengeschichtlichen Fundus zurück, der Religiöses, Mythologisches oder Historisches umfasst. Dies beweist etwa die Standesscheibe von 1599 im Obergerichtssaal im Rathaus Trogen, die das unmittelbare Vorbild für das Frontispiz der Anhornschen Chronik gewesen zu sein scheint. Wie das ein Vierteljahrhundert jüngere papierene Titelbild zeigt die Standesscheibe oben links die Salbung Davids durch Samuel und oben rechts Ester vor Ahasver, im Hintergrund und mit Judenhut Mordechai. «Der Herr Erhebt Den Schlechten Auß Dem Staub. Psal. 113» ist auf dem Titelbild eingemittelt, auf der Standesscheibe oben rechts in eine Kartusche integriert.

DIE WAPPENPYRAMIDE

Ein zentrales Element des erwähnten ideengeschichtlichen Fundus ist – drittens – die Wappenpyramide, auf die es nun etwas näher einzugehen gilt. Die älteste Wappenscheibe, auf der diese eigenartig anmutende Kombination von gedoppeltem Landes- mit überhöhtem Reichsschild mit Krone für das Land Appenzell dargestellt ist, stammt aus dem Jahr 1520. Der Reichsschild zeigt den zweibehaupteten schwarzen Adler auf gelbgoldenem Grund, der für das «Heilige Römische Reich Deutscher

«Heute wird bisweilen die Frage gestellt, ob der Innerrhoder Bär nach links und der Ausserrhoder Bär nach rechts oder vice versa schreite.»

Nation» steht. Der doppelköpfige Adler symbolisiert dabei das Kaiser- und Königtum des Deutschen Kaisers. Darübergesetzt ist die Reichskrone. Die zwei gegeneinander gerichteten Landes- oder Standesschilde haben nichts mit den beiden Appenzell zu tun, sondern entsprechen der gewählten ikonographischen Gruppierung, die auf zeitgleichen Wappenscheiben auch die Standesschilder der anderen zwölf eidgenössischen Orte doppelt. Die hierarchische Anordnung der Wappenschilder mit dem Reichsschild ist interessanterweise über die Loslösung der Eidgenossenschaft vom Reich im Jahre 1648 bis ins 18. Jahrhundert hinein immer wieder anzutreffen; so auf innerrhodischen Münzen der Jahre 1738–1740.

VR UND IR

Im Unterschied zum langsamen Verschwinden des Reichsschildes aus der politischen Ikonographie hinterliess die Landteilung blitzschnell Spuren in der Verwendung der Hoheitszeichen in den neu definierten Landesteilen. Die Verpflichtung dazu ist zu finden in Art. 8 des Landteilungsvertrages von 1597, in dem es heisst: «... das namblich das alt panner und sigel der kilchhöri und den inneren Roden belyben und zuegehören unnd die von Vßroden für sich auch ein eigen nūw panner und sigel, doch mit etwas underscheidt gegen dem andern und alten panner und sigel machen lassen mögint und söllint ...» Die erwähnte Wappenscheibe von 1599, das Vorbild für das Titelbild der Anhornschen Chronik, zeigt zum

ersten Mal die gedoppelten Landschilder unter Verwendung von «V» und «R» für «Vßer Roden». Erst später wurde die Doppelung der Bären dafür verwendet, lediglich einen Bären mit einem VR zu versehen und den anderen entweder zu belassen oder ihm ein historisch gesehen falsches IR beizugesellen, so etwa 1740 auf dem Titelbild der Walserschen Appenzeller Chronik. Heute wird bisweilen die Frage gestellt, ob der Innerrhoder Bär nach links und der Ausserrhoder Bär nach rechts oder vice versa schreite. «Es gibt für jede Variante Beispiele», so die Antwort.

- Text: Heidi Eisenhut, Historikerin und Leiterin Kantonsbibliothek
- Bild: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens, Ms. 1, Frontispiz
- Literatur: AUB II (1934), IGfr 3 (1955), AG II (1972), KdmAR I/II (1973/1980) und KdmAI (1984)

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau
www.ar.ch/kulturfoerderung

HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

REDAKTION

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü)

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Agathe Nisple, Verena Schoch,
Hanspeter Spörri (sri)

GESTALTUNG

Büro Sequenz, St. Gallen
Anna Furrer, Sascha Tittmann

BILDER

Umschlag aussen, Seiten 9/28: Luzia Broger
Umschlag innen, Seiten 10/27: Regula Engeler
Illustrationen Seiten 12-26: Sascha Tittmann

KORREKTORAT

Kathrin Schaffner

DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER

Rebello FSC, Tintoretto Crystal Salt, Translucent pastell-grün
Fischer Papier AG, St. Gallen

1500 Exemplare,
erscheint dreimal jährlich, 3. Jahrgang
© 2010 Kanton Appenzell Ausserrhoden
Die Rechte der Fotografien liegen
bei den Fotografen.



